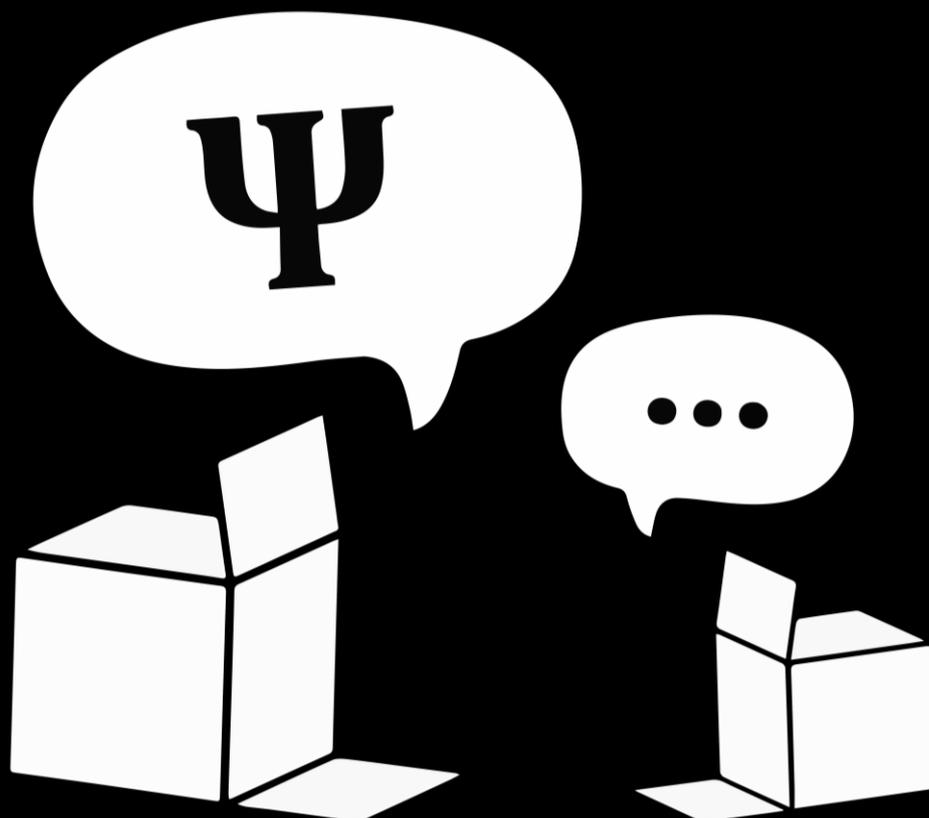
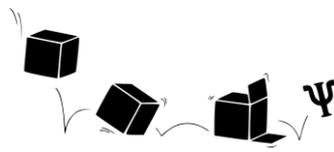


BLACK BOX

WIR SCHAUEN HINTER DIE KULISSEN

Die Macht der Sprache





V O R W O R T

Liebe Psychos,

die BlackBox ist sechs Semester alt geworden. Zur Feier dieses Ehren-Bachelors in Journalistik haben wir in dieser Ausgabe das Thema "Sprache" unter die Lupe genommen.

Sie dient als Therapiewerkzeug oder Machtinstrument, aber auch als Ausdruck von Kunst und Kultur(wandel). Auf welchen Wegen die Sprache unser Leben beeinflussen kann, erfahrt ihr auf den folgenden Seiten.

Zusätzlich dazu gibt es Neuigkeiten aus der Vergangenheit und die Wiederauferstehung von Alt-ingesessenem. Ein Widerspruch? Seht selbst.

Wie immer bedanken wir uns für die vielen engagierten Neuzugänge, die unsere Redaktion um clevere Ideen, Ansichten und Artikel bereichert haben. Wir wünschen euch viel Spaß mit der neuen Ausgabe der BlackBox!

-Eure BlackBox-Redaktion

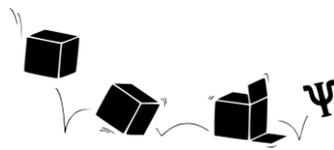


Die BlackBox-Redaktion v. l. n. r.:

Vordere Reihe: Adrian Sohns, Henriette Neuschwander, Laurids Rippberger, Johanna Gäng, Emelie Lenze, Valentina Tei

Hintere Reihe: Antonia Engelhardt, Henriette Seltmann, Marta Lis, Hannah Schwering, Sophia Herrmann

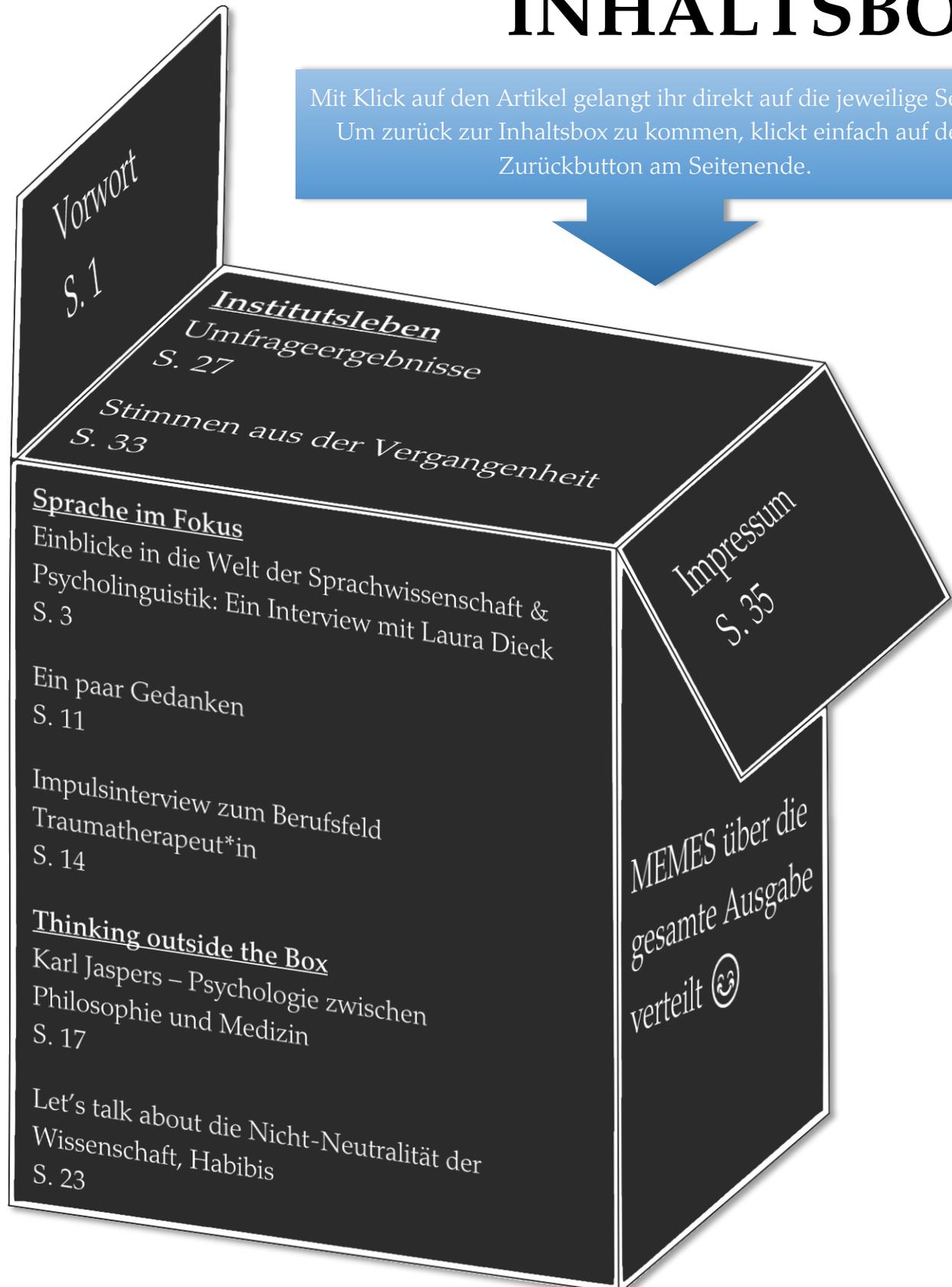
Auf dem Bild fehlen: Magdalena Götzfried, Lea Haupt, Leonie Roth, Johannes Herzig, Eve Mohamad, Vivienne Spruck

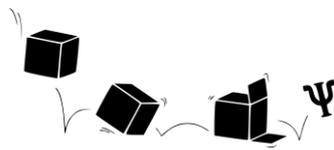


I N H A L T

INHALTSBOX

Mit Klick auf den Artikel gelangt ihr direkt auf die jeweilige Seite.
Um zurück zur Inhaltsbox zu kommen, klickt einfach auf den
Zurückbutton am Seitenende.





S P R A C H E I M F O K U S

Einblicke in die Welt der Sprachwissenschaft & Psycholinguistik: Ein Interview mit Laura Dieck

-Henriette Seltmann & Antonia Engelhardt, 5. Semester B. Sc.

Laura Dieck arbeitet als Doktorandin am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie (IDF) der Universität Heidelberg. Dort untersucht sie Sprachverarbeitungsprozesse bei deutsch-türkischen Jugendlichen. Dabei geht es darum, ob subtile und unsichtbare Verarbeitungsprozesse den Lernerfolg deutsch-türkischer mehrsprachiger Schüler:innen im deutschen Bildungssystem mit beeinflussen. Sie besitzt einen Master-Abschluss im Bereich "Deutsch als Zweitsprache" und studierte im Bachelor Kulturanthropologie und Romanistik in Bonn.



**Schön, dass es geklappt hat. Wir freuen uns!
Was macht eine Psycholinguistin oder Sprachwissenschaftlerin?**

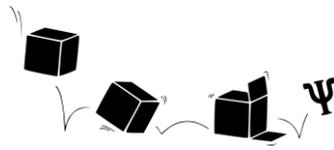
Ich bin in der Psycholinguistik über Umwege gelandet. Ich habe eigentlich erst Kulturwissenschaften, Romanistik und so Lateinamerika-Krams studiert und habe dann gemerkt, die Linguistik ist eigentlich das, was mich so am meisten packt. Dann habe ich hier den Master in Deutsch als Zweitsprache gemacht. Mit Forschung zu der Frage: Wie läuft Spracherwerb, vor allem mehrsprachiger, ab? Wie wird Sprache erworben? Wie kann man mehrsprachige Kinder dabei unterstützen? Darüber bin ich dann in der Psycholinguistik gelandet. Im weitesten Sinne geht es dabei um die Zusammenhänge zwischen Sprache und Gehirn.

Also: Wie funktioniert überhaupt Sprachverarbeitung und welche Prozesse gibt es dabei? Wie ist Sprache mental repräsentiert?

Dazu gibt es lauter verschiedene Modelle, aber bis heute keine Einigung. Man sagt zum Beispiel, dass es im Gehirn einen „Kasten“ gibt. Da gibt es das Lexikon, den gesamten Wortschatz und separat das Wissen über Morphosyntax und wie alles konstruiert wird. Es gab auch lange die Strömung der Universalgrammatik von Chomsky und es ist nicht so, dass dieser Ansatz vom Tisch wäre

- es gibt immer noch Professuren, die dahinterstehen. Der Blick ist wieder ein ganz anderer. Die Universalgrammatik hat die Idee, dass im Gehirn aller Menschen schon ein System für Grammatik angelegt ist. Durch den Input wird dann nur noch festgelegt, welche Schalter umschnappen, um zu einem fertigen linguistischen System zu kommen. Später kamen dann eher usage-based oder konstruktionsgrammatische Ansätze auf. Die besagen, dass unser Gehirn erstmal keinen solchen Sprachapparat irgendwo vorinstalliert hat. Stattdessen liegen Mechanismen von statistischem Lernen und Schemabildung vor, die genutzt werden. Wir schaffen es dann einfach mit dem Input, den wir haben, so ein System, eine mentale Sprachrepräsentation zu konstruieren.

Die Psycholinguistik interessiert dann, wie genau so etwas läuft. Was sie auch interessiert, sind eben diese Effekte, die Sprache und ganz bestimmte sprachliche Strukturen beispielsweise auf



S P R A C H E I M F O K U S

die Wahrnehmung und darauf haben, wie Menschen bestimmte Dinge fokussieren. Bei uns am Institut wird viel zum Thema Bewegungsereignisse geforscht. Da kann man sehen, wie ein Event versprachlicht wird. Hinsichtlich der grammatischen Kategorien, die dabei zu bedienen sind, sind Sprachen sehr unterschiedlich. Je nachdem, was bedient werden muss, weil die Sprache so funktioniert, liegt auch ein anderer Fokus vor. Man kann zeigen, dass Menschen unterschiedlicher Sprache ein Video, das ihnen ohne sprachliches Zutun gezeigt wird, anders anschauen. Zum Beispiel von Menschen, die die Treppe runterlaufen. In Abhängigkeit von ihrer Sprache fokussieren sie zum Beispiel andere Dinge oder konstruieren einen Weg anders. Das ist natürlich kritisch, weil es auch von der Sapir-Whorf-Hypothese rührt, einer kritischen Behauptung, die auch im Zuge der Kolonialisierung stattfand: Dass Sprache das Denken determiniert und manche Sprachen "dümmer" als andere sind. So wurde das auch genutzt. Inzwischen ist man davon wieder abgerückt und hat sich von einem eurozentristischen Blick auf Sprachen entfernt.

Wenn man sich die psycholinguistische Forschung anguckt, muss man aber schon sagen: das, was man als Muttersprachler*in gelernt hat, beeinflusst, wie man Dinge wahrnimmt und was man in den Fokus rückt. Das kann man sich natürlich bewusst machen, aber so ganz kommt man nicht davon los. Das ist natürlich ein total spannendes Forschungsfeld. Wie sehr steuert unsere Sprache doch auch die Art und Weise, wie wir die Welt sehen? Das ist das, was ich an der Psycholinguistik am spannendsten finde.

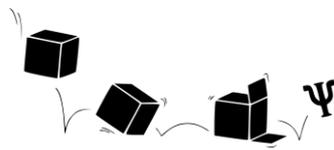
Bist du zur Psycholinguistik gekommen, weil du mehrsprachig unterwegs warst? Oder gab es noch andere Gründe, die dazu geführt haben, dass sie dein Ding geworden ist?

Ich weiß gar nicht, ob ich sagen würde, dass die Psycholinguistik für immer mein Ding sein wird. Und ich bin auch total froh über meinen soziolinguistischen Hintergrund. Ich glaube, ohne die Begeisterung für diese Bereiche - das menschliche Miteinander, politische Aspekte - wäre ich nicht bei der Psycholinguistik gelandet. Wenn es mir wirklich nur um die Grundlagenforschung ginge, würde mich das nicht über Wasser halten.

Dass ich mich sehr mit dem mehrsprachigen Spracherwerb befasst habe, hat aber auf jeden Fall eine Rolle gespielt. Das Forschungsprojekt, in dem ich jetzt arbeite und promoviere, beschäftigt sich auch mit Mehrsprachigkeit und damit, wie sich Sprachen vielleicht auch in die Quere kommen. Wir arbeiten auch viel zum Thema Code-Switching. Also diesem Modus, wenn Menschen im Gespräch Material aus beiden Sprachen benutzen, mitten im Satz vom einen zum anderen wechseln oder wenn zum Teil neue Konstruktionen entstehen, die nicht ganz klar der einen oder der anderen Sprache zuzuordnen sind. Das finde ich spannend.

In der Psychologie ist das Thema sehr präsent. Wir haben teilweise Vorlesungen, in denen Deutsch und Englisch abgewechselt wird oder nur englische Fachbegriffe verwendet werden und die deutschen gar nicht bekannt sind. In der Jugend ist das ja auch immer weiter verbreitet. Kannst du uns dazu eine Einschätzung aus der Forschung geben?

Erstmal würde ich sagen, dass das das Natürlichste der Welt ist. Und man muss sich vor Augen halten, dass eine Gesellschaft wie die un-



S P R A C H E I M F O K U S

sere, die immer noch so tut, als wenn sie einsprachig wäre - was de facto gar nicht mehr der Fall ist – auf der Welt eigentlich eine Ausnahme ist. Es gibt viel mehr Menschen, die mindestens zwei Sprachen sprechen oder mit diesen aufwachsen, oft noch viel mehr.

Und die jungen Erwachsenen sind eine Generation, die das Repertoire zur Verfügung hat, die - auch nicht zum ersten Mal - alle Englisch können, konsumieren und damit aufgewachsen sind. Die dafür ein anderes Gefühl haben und das wahrscheinlich mental auch anders verankert haben als eine Generation davor, die das wahrscheinlich nur durch Frontalunterricht in der Schule mitgekriegt hat. Deshalb ist es erstmal das Natürlichste der Welt, dass man Englisch bei Menschen, von denen man weiß, dass sie das auch verstehen, auch benutzt.

Ich kenne das auch selbst, wenn ich Vorträge halte, dass ich mir blöd vorkomme und denke: Jetzt sage ich das alles auf Englisch, dabei ist der Vortrag eigentlich auf Deutsch! Viel Fachterminologie ist eigentlich auch auf Englisch und irgendwann hat man vielleicht aufgehört, sich die Mühe zu machen, für alles immer nochmal extra einen deutschen Begriff zu finden. Vielleicht ist das in Deutschland auch speziell, dass an dem Deutschen als Wissenschaftssprache noch so festgehalten wird. In ganz vielen anderen Ländern ist das längst nicht mehr so, da ist einfach Englisch die Wissenschaftssprache und Punkt. Gerade in unserer Disziplin, in der Linguistik, habe ich das Gefühl, dass es noch total verankert ist, alles auf Deutsch zu machen und zu schreiben. In der Psychologie ist es vielleicht auch eher so, dass man Abschlussarbeiten schon auf Englisch schreibt. Also insofern ist es normales menschliches Kommunikationsverhalten, dass man sagt: Ich habe ein Repertoire und ich benutze einfach das, was

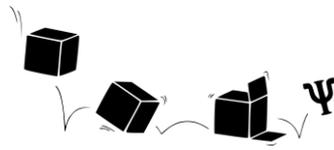
am besten passt, und ich weiß, dass ich verstanden werde. Trotzdem machen all' die jungen Erwachsenen das nicht, wenn sie zu Hause bei ihrer Oma sind. Man kann also auch sagen: Nein, jetzt mache ich es nicht. Und dann rutscht es einem auch nicht raus.

Wir haben uns mit dem Thema Mehrsprachigkeit auch in unseren Vorlesungen beschäftigt. Es ging auch darum, dass sie viele Vorteile und Begünstigungen im Alter mit sich bringen kann. Kannst du dazu vielleicht etwas erzählen?

Das ist tatsächlich mein Forschungsgebiet. Ehrlich gesagt wurde das total gehyped. Es gibt die sogenannte Bilingual-Advantage-Hypothese, die erstmal total cool ist. Weil es vorher diese Idee gab, dass zweisprachiges Aufwachsen Kindern schadet. Solche Hypothesen kamen aus Zentraleuropa oder den USA: "Wenn Kinder zweisprachig aufwachsen, können die weder das eine oder das andere richtig". Es gab auch Studien, mit denen bewiesen werden sollte, dass diese Kinder dümmer sind und in kognitiven Tests schlechter abschneiden. Stattdessen - tada - haben sie darin besser abgeschnitten. So wurde der neue Ansatz, dass Mehrsprachigkeit das Gehirn trainiert.

Was wir heute wissen, ist, dass Menschen, die mehrsprachig aufgewachsen sind oder mehrere Sprachen auf hohem Niveau sprechen, alles immer aktiv haben. Auch in einer Situation, in der nur eine Sprache benutzt wird, erfährt das Wissen aus der anderen Sprache immer Aktivierungsenergie. Das kann man zum Beispiel super in Priming-Studien nachweisen. Daraus entsteht natürlich immer die Notwendigkeit, das zu kontrollieren.

Und dann ist Sprache etwas, was man den ganzen Tag macht. Das ist nicht wie dreimal in



S P R A C H E I M F O K U S

der Woche zum Kampfsporttraining zu gehen oder einmal täglich eine Stunde Geige zu spielen. Das hat auch Effekte, die ihr bestimmt auch kennt, aber Sprache benutzt man die ganze Zeit. Was die Sprachkontrolle steuert, ist kein Sprachmechanismus per se, sondern allgemeine Aufmerksamkeitsmechanismen, exekutive Funktionen, Inhibition, Switching-Fähigkeiten. Das Arbeitsgedächtnis spielt auch eine wichtige Rolle. Und die Idee ist, dass Mehrsprachigkeit diese Funktionen trainiert. Das ist aber schon wieder schwierig, weil sich dann die Fragen stellen: Was ist überhaupt Mehrsprachigkeit? Wer ist überhaupt bilingual?

Inzwischen ist man viel weiter und sagt, dass Bilingualismus erstmal kein ausreichendes Kriterium ist, weil das zu schwammig wäre. Auch exekutive Funktionen sind schwer - je nachdem, welches Framework man nimmt, hat man eine unterschiedliche Anzahl. Das ist auch immer ein Netzwerk, die treten eigentlich nicht isoliert in Aktion auf. Es ist schwer zu sagen, dass dieses spezielle Sprachverhalten zu einem speziellen Vorteil in diesem Bereich führt. Auch Inhibition oder rigides Fokussieren stehen im Kontrast zu flexiblem Switchen. Also oft sind Leute, die in dem einen gut sind, in dem anderen nicht so gut. Da ist auch nicht klar, wo genau die Mehrsprachigkeit reingrätscht oder ob es vielleicht eine Bidirektionalität gibt. Also ob Leute, die per genetischer Prädisposition und anderer Gründe gut in rigidem Fokussieren sind, vielleicht auch diejenigen sind, die kein Code-Switching machen oder können. Wir forschen speziell zu Sprachverhalten, also der Art und Weise, wie Menschen mit ihren Sprachen umgehen. Also ob sie viel Code-Switchen, mischen oder klar trennen. Und ob sich in Abhängigkeit von diesem Sprachverhalten Unterschiede zeigen. Dass zum Beispiel die Inhibition

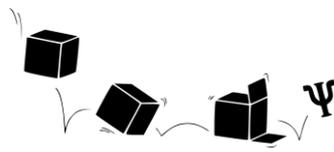
der Einen trainiert ist, während die Anderen eher switchen.

Konzentriert man sich dabei auf bestimmte Sprachen oder einfach Bilingualität bzw. Mehrsprachigkeit generell?

Eine Sache ist diese Kontrolle, die andere Sache ist: Mit was für Sprachen haben wir es zu tun? Wir untersuchen speziell Türkisch-Deutsch. Weil es nach wie vor die größte Sprecher*innen-Gruppe in Deutschland ist und eine Community, der es gelingt, das Türkische über Generationen hinweg lebendig zu halten. Was in unserem Land auch eine Leistung ist, muss man sagen. Und weil die Sprachen sich typologisch sehr stark unterscheiden, also ganz anders funktionieren. Wir schauen speziell, ob da Strukturkonflikte entstehen können und ob es in Abhängigkeit vom Sprachverhalten und nochmal kontrolliert - bezogen auf die ganzen exekutiven Funktionen - zu Verarbeitungsfehlern kommt. Unsere politische Motivation ist es, zu zeigen, dass mehrsprachige Kinder ihre Mehrsprachigkeit - wenn es nicht gerade ein Prestige-Sprache wie Französisch ist - in unserem knallharten einsprachigen Schulsystem eher als Problem verkauft und nicht als Kompetenz gespiegelt bekommen. Eigentlich könnte sie ganz anders integriert werden.

Wie ist das mit dem Gendern in der Wissenschaft? Häufig werden neutrale Formen angestrebt, zum Beispiel "Dozierende". Aber Formulierungen wie "Schülerinnen und Schüler" sind binär und würden nicht alle einschließen. Was ist vielleicht ein guter Weg?

Das frage ich mich persönlich auch die ganze Zeit. Und ich merke, dass ich mein Verhalten auch immer wieder anpasse. Vielleicht ist gerade das gut, dass es flexibel bleibt. Was klar sein sollte, ist, dass



S P R A C H E I M F O K U S

es Genderbias gibt, wir damit immer noch Probleme haben und es noch nicht verankert ist. Dass generisches Maskulinum in 95% der Fälle zu einer maskulinen Interpretation führt. Vielleicht ist es gut, auszuprobieren, was funktioniert. Ich bin zum Beispiel Fan von Gerundiums-Formen wie "die Lehrenden". Dadurch betont man, was die Personen machen. Das finde ich in mehrerer Hinsicht schön. Man rückt davon ab, eine Person mit ihrem Beruf zu identifizieren. Man hat nicht das Problem, diesen Bias aufzumachen. Wenn man zum Beispiel eine feminine Form verwendet, steckt immer eine Entscheidung dahinter, zu sagen: Ich fühle mich dazu berufen, die Person als feminin zu identifizieren. Die Verwendung von Sammelformen funktioniert aber auch nicht immer. Ansonsten bin ich Fan von Sprechpausen. Speziell in wissenschaftlichen Kontexten ist es wichtig, zu wissen, mit welchen Proband*innen gearbeitet wurde und welche Erfahrungswerte die Personen abhängig von ihrer Sozialisierung haben.

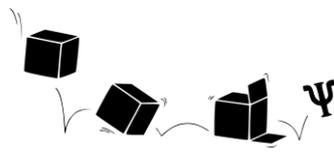
Was hältst du von dem Vorschlag, dass man Worte einfach mit „x“ beendet, zum Beispiel Lehrex für Lehrer*innen?

Das x kommt v.a. von den romanischen Sprachen. Vielleicht gibt es auch Anlässe, wo man das anwenden kann, aber ich persönlich kenne diese Form nur als Schriftsprache. In der romanischen Sprache des Spanischen beispielsweise ist es klar, dass das Männliche die Endung o und das Weibliche die Endung a hat. Daraus hat es sich entwickelt, dass man die Endung einfach mit x ersetzt. Wobei in der gesprochenen Sprache statt -a und -o einfach -e gesagt wird. Statt -as und -os sagt man es. Das hat sich im allgemeinen Sprachgebrauch gut durchgesetzt.

Ich persönlich fände es besser, wenn man die Schrift dann auch in das Gesprochene übertragen kann. Es sollte kein Zwei-Welten-System aufgemacht werden. Bei einem Genderstern kann man z.B. die Pause machen – das ist klar und nicht so verwirrend. Gleichzeitig ist das auch eine Entscheidung und da gibt es immer noch viel Hemmung. Ganz viele Leute fühlen sich komisch dabei und machen das nicht so gerne. Im Deutschen verstehe ich das nicht so richtig, da die deutsche Sprache ganz automatisch diesen Verschluss verwendet. Die Muskeln im Hals unterbrechen einfach kurz den Luftstrom, sodass z.B. bei "rote Erdbeere" zwischen dem e von "rote" und dem ersten E von "Erdbeeren" ein Stopp entsteht. Linguistisch nennen wir das einen glottalen Verschluss, bzw. *glottal stop*. Demnach sollt es keine Umstellung für deutschsprachige Menschen sein. Andere Sprachen wiederum verwenden diesen Verschluss gar nicht.

Sprache ist ja sehr dynamisch, verändert sich ständig und entwickelt sich weiter. In den letzten Jahren hat sich die Sprache, was das Gendern angeht, schon weiterentwickelt. Denkst du, wir werden in den nächsten Jahren dazu kommen, dass wir eine allgemeine neutrale Form sprechen? Denkst du, dass unsere Generation (die dann den Platz der Eltern eingenommen hat) die Sprache dominiert und die Gesellschaft dann bereit dazu ist, genderinklusive Sprache zu verwenden?

Ich bin da ehrlich gesagt nicht so optimistisch. Ich habe das Gefühl, dass es zwar etwas ist, was sich verbreitet, aber nicht gesamtgesellschaftlich wirkt. In allen möglichen Gesellschaftsbereichen sieht man Spaltung und alle möglichen Ideologien, die voneinander abdriften. Gerade in Bezug auf das Gendern gibt es eine starke Polarisierung und



S P R A C H E I M F O K U S

Frontenbildung. Ich habe das Gefühl, dass die Mehrheitsgesellschaft dazwischensteht und das Gendern an sich nicht schlecht findet, aber persönlich eben auch nicht unbedingt gendern muss. Diese dafür zu gewinnen, gendergerechte Sprache zu verwenden, wird schwierig sein. Die Personen, die in Vorträgen oder im Alltag Gendersternchen oder Doppelpunkt verwenden, sind die, die sich schon damit auseinandergesetzt und reflektiert haben. Ich bin mir nicht so sicher, wie viele Menschen man gewinnen kann, wenn man sie damit konfrontiert. Denn es gibt einige Menschen, die sich allein bei der Verwendung von Sprechpausen wahnsinnig provoziert fühlen. Da steht dann die Frage im Raum, ob man gesamtgesellschaftlich was verändern können. Diese Frage stelle ich mir auch. Einerseits ist es super wichtig, eine einheitliche gendergerechte Sprache zu finden. Andererseits bin ich aber nicht 100% optimistisch, dass sich das durchsetzen wird. Was wir, oder ich, eigentlich wollen, ist nicht die Sprache per se zu ändern. Die Sprache ist viel mehr ein Werkzeug, was wir nutzen können. Mein Wunsch wäre es daher, dass wir dahin kommen, Stereotype zu überwinden. Die Sprache kann ihren Teil dazu beitragen. Dennoch ist die Sprache nicht allein für ein gesellschaftliches Umdenken verantwortlich – da muss an vielen Fronten was passieren.

Sprachwandel gab es schon immer. Auch Sprachreformen gab es schon immer – gibt es da Parallelen? Gab es in der Sprachgeschichte ähnliches Entsetzen über solche Änderungen oder Diskurse?

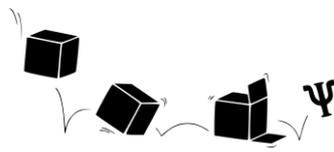
Es gab schon immer Skandale: sprachgeschichtlich war es immer ein Ding, wenn was geändert wurde. Es gab immer Lagerbildung von Menschen, die am Aktuellen festhalten. Das sieht man

schön an der Genitiv- Dativ- Debatte. Aber man kann es auch nicht aufhalten, es sei denn, man wendet diktatorische Maßnahmen an. Gerade muss ich noch einen Lateinkurs besuchen, damit ich promovieren darf. Dort beschäftigen wir uns auch damit, wie aus dem klassischen Vorzeige-Naturlatein nach und nach die romanischen Sprachen entwickelt haben. Da gibt es echt noch Traktate, wo Personen aufgelistet haben, wie welche Wörter heißen („Das heißt so und nicht so!“). Diesen Widerstand gegen Sprachwandel gab es schon die ganze Zeit – aufgehhalten hat er ihn aber nicht.

Es betrifft auch die Frage: „Was ist Sprache am Ende?“. Auch wenn ich in meiner Forschung tätig bin, sehen wir nicht nur „ein“ Deutsch, sondern packen es in Kontexte. Man spricht mit der einen Person anders als mit der anderen. Ich spreche zum Beispiel mit meiner Professorin anders als mit meiner Schwester: Ich benutze anderes Vokabular und andere Strukturen. Auch da gibt es Wandel von vormittags zu nachmittags. Ich würde mir wünschen, dass man auch in der Forschung die Vorstellung von Sprache als etwas Festgeschriebenes überwindet. Sprache ist etwas, was wir Menschen benutzen. Im Nachhinein können Grammatik-Leute sich hinsetzen und etwas festhalten.

Wenn man aber flächendeckend und gesamtgesellschaftlich mit mehr Kampagnen über die Vorteile gendergerechte Sprache aufklären würden, würde sich dann auch die Bereitschaft zur Sprachänderung steigen?

Das glaube ich auch. „Aha“-Effekte oder witzige Tricks würden mehr bringen. Vielleicht erkennen die Menschen dann selbst, dass sie da einen Bias haben.



S P R A C H E I M F O K U S

Es gibt auch diese Studie, in der ein Szenario vorgelesen wird. Darin hat eine Person einen Unfall und der Vater ist mit dabei. Als sie in ein Krankenhaus gehen, sagt der behandelnde Arzt: „Ich kann das nicht, denn er ist mein Sohn!“ Die Versuchspersonen sollen das Szenario erklären. Die Leute kommen da zum Teil mit den absurdesten Ideen an. Zum Beispiel, dass der Vater eigentlich der Pfarrer war und so weiter.

Wenn man sowas zum Beispiel mit Leuten macht, dann kommen sie vielleicht selbst dahinter. Das ist dann auch sinnvoller, als mit dem Zeigefinger zu kommen.

Gibt es empirische Belege dazu, dass ein Großteil der Menschen immer das männliche Bild vor Augen hat?

Das wird stabil repliziert: Das generische Maskulinum führt schon zu einer maskulinen Interpretation. Wir sind noch weit davon entfernt, ein Studienergebnis zu erlangen, bei dem es 50:50 steht.

Gibt es bekannte Gegenargumente gegen das Gendern, die wissenschaftlich nicht fundiert sind?

Die, die mir am häufigsten begegnen, sind folgende: „Es verschandele die Sprache. Es ist nicht schön zu lesen.“ Ein gutes Gegenargument ist, dass man damit die Geschlechterbinarität ver-

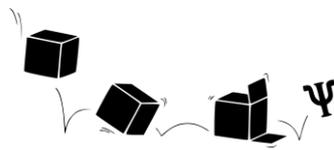
stärkt. Da muss man dann auch über das Gendersternchen nachdenken – es ist ja gerade schon Konsens: Junge Studis, Generationen machen es, weil sie sonst vielleicht dumm angeschaut werden. Leider steckt man doch voll im geschlechterbinären Denken drin – auch ich bin da nicht frei von. Da weiß ich auch noch nicht so richtig, inwieweit der aktuelle Gendersprachenkonsens funktioniert, oder ob da noch Änderungen nötig sind. Gerade wird ja auch noch viel ausprobiert, z.B. bei Pronomen.

Was denkst du, müsste an Unis gemacht werden? Sollte es eine einheitliche Richtlinie für gendersensible Sprache geben?

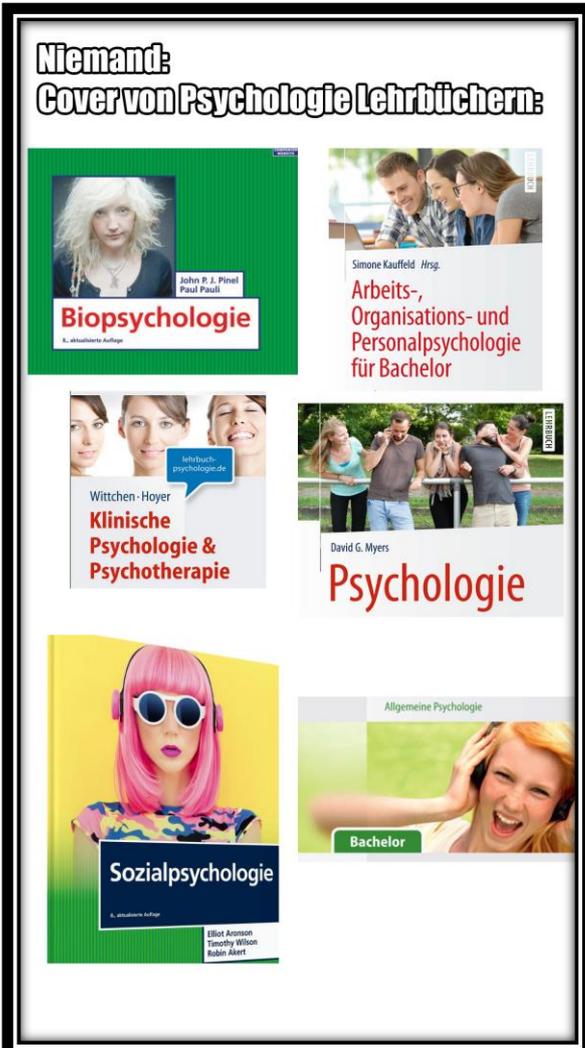
Ich glaube, dass wir im Moment noch nicht so weit sind. Es müsste ja von oben – also der Leitung oder irgendeinem Gremium – kommen, die das auch befürworten. Ich würde mir wünschen, dass es eher wissenschaftlichen Konsens gibt. Gerade, wenn es um klinische Studien geht, ist es kein Geheimnis mehr, dass die ganze Medizin auf Studien mit männlichen Probanden basieren. Da greifen viele Bereiche ein, zu sagen, dass der wissenschaftliche Standard angepasst wird: Das zu beschreiben, was ist!

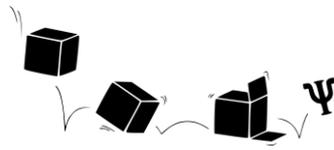
Vielen Dank für das Gespräch!

Anmerkung der Redaktion: Für alle, die jetzt die Leidenschaft für die Psycholinguistik gepackt hat: In der Forschung sind Psychos als studentische Hilfskräfte gerne gesehen. Schaut einfach mal auf der [Webseite vom IDF](#) vorbei. 😊



M E M E S





S P R A C H E I M F O K U S

Ein paar Gedanken...

-Emelie Lenze, 3. Semester B. Sc.

...zum Film.

Inspiriert durch den Film "[Safe Place](#)" von Juraj Lerotić, der im November 2022 beim Internatio-

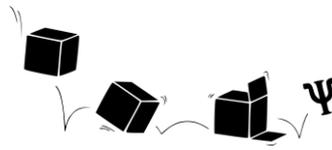
nen Filmfestival Mannheim-Heidelberg zu sehen war. Der Film behandelt unter anderem den Selbstmord einer psychisch kranken Person.

Retten.

Plötzlich warst du weg.
Mir entgleist.
Ob du weißt.
Ob ich versteh.
Ich dich nicht mehr seh.
Ich dich nicht mehr spür.
Ich dich nicht mehr kenn.
Ich renn.
Breche die Tür ein.
Breche in dein Herz hinein.
Nein.
Tür bis dorthin zu.
Du, dich verloren im Nu.
Wo bist du?
HALLO, kannst du mich hören?
Ich sehe dich noch.
Ich kenne dich noch.
Du bist ganz normal.
Du hast die Wahl.
Du kannst leben.
Du kannst dich erheben.
DU kannst zurück.
Doch willst du schweben.
Körper.
Beben.
Brauch dir nicht zu vergeben.
Dein Leben...
Trotzdem mein Beben.

Schuld.

Warum willst du nicht mehr sein?
Komme zu dir rein.
Möchte dich erreichen.
Nur ein Streichen.
Erbleichen.
Bist nicht da.
Komme so nah.
So nah wie ich kann.
Flüster dir zu.
Ich bin da.
Wir schaffen das.
Alles wird wieder gut.
Hab nur Mut.
Provozier heimlich in dir Wut.
Mache dich unruhig.
Bin ich jetzt durch?
Geht man so nicht mit Krankheit um?
Hoffnung spenden mit allem drum herum.
Stumm.
Du frei.
Nicht mehr dabei.
Ich schrei.
Mein Fehler?
Meine Schuld?
Du weg.
Ich da.
Wollte dir nur sein nah.
Akzeptieren, das was war?
Ja klar.
Und was essen wir heute zu Mittag?
Leben wunderbar



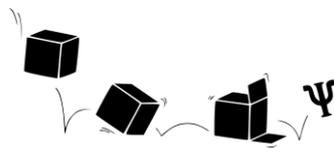
S P R A C H E I M F O K U S

...zum Umgang mit psychischen Krankheiten.

Verurteilung

Anders.
Krank.
Nicht ganz normal.
Psychisch gestörtes Phänomen.
Kriterien erfüllt nach ICD 10.
Interessiert jetzt genau wen?
Was schaut ihr so drauf?
Was meint ihr zu wissen?
Könnt euch mit Spekulationen verpissen?
Könnt nichts sagen.
Beurteilung nicht wagen.
Wisst nicht, was ich kann.
Wisst nicht, wo ich herkomme und wo ich hin gelang.
Wisst nicht, was ich leiste.
Gebt mir eine Chance.
Diagnose.

Vorbei?
Nicht mehr frei.
Will das nicht.
Seh kein Licht.
Seh kein Zurück.
Diagnose, die mich zerpfückt.
Realität verrückt.
Menschlicherweise.
Aber ich bin mehr, flüster ich leise.
Wie lösen?
Wie Klarheit für mich?
Und trotzdem für Zukunft Licht?
Will kein Gericht.
Will keine Verurteilung.
Will buntes Licht.
Will Perspektiven.
Will Offenheit.
Sind wir mal endlich für Menschlichkeit bereit?



M E M E S

Die größten Hürden im Studium Platz 3: Der NC



Platz 2: Begrenzte Masterplätze



Platz 1: Die Stufe in HS1

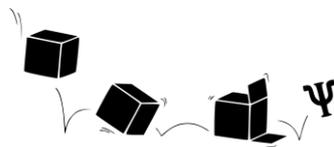


Ich bei der Feuerzangenbowle



Cycle of Life





Impulsinterview zum Berufsfeld Traumatherapeut*in

-Carolin Gerke, 5. Semester B. Sc.

Vielen Psychologiestudierenden fällt die Entscheidung schwer, welchen Berufsweg sie einschlagen sollen. Wird's die Psychotherapie, oder wird sie es nicht ("To be or not to be!")? Zu Beginn des Studiums drängt diese Wahl nicht. Doch ehe man sich versieht, findet man sich im vorletzten oder letzten Semester und muss sich *für* oder *gegen* einen klinischen Master entscheiden.

Ein Praktikum hilft dabei, den Alltag von Psychotherapeut*innen kennenzulernen. Jedoch gibt es in diesem Berufsfeld zahlreiche Spezialisierungen, eine große Vielfalt an Möglichkeiten, die man in den insgesamt zehn Wochen des Einführungs- und Berufspraktikum nicht kennenlernen kann.

Um einen kleinen Einblick in einen möglichen, spannenden Bereich des Berufsfeld eines Psychotherapeuten zu gewähren, habe ich Ulrich Kerzbeck, einen ambulanten Psychotherapeuten, interviewt. Das Besondere ist, dass er sich innerhalb seiner 30 Jahre Berufserfahrung auf die Traumatherapie spezialisiert hat und seit 15 Jahren in diesem Bereich arbeitet. Wir dürfen nun genauer erfahren, was diese auszeichnet.

Wichtig ist anzumerken, dass Herr Kerzbeck alle Fragen durch die Brille eines Traumatherapeuten sieht und sich bei seinen Antworten auch auf die Traumatherapie bezieht.

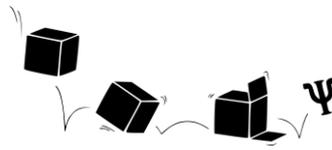


Was macht ein Traumatherapeut, was ist der Zweck einer Traumatherapie?

Traumatherapie wird von Menschen in Anspruch genommen, denen extreme, sehr belastende Ereignisse widerfahren sind (Gewalt, Missbrauch, Krieg, ...) und die nun unter den Folgen leiden. Klinisch können diese Störungen von den Symptomen einer Anpassungsstörung oder posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) bis zu einer schweren dissoziativen Störung (DIS) reichen. Solche Personen nehmen sich selbst und ihre Umwelt vollkommen anders wahr, sind extrem schreckhaft, haben Albträume, sind ständig innerlich angespannt und fühlen sich oft vom normalen Leben wie ausgeschlossen. Sie haben etwas erlebt, was sie mit niemanden teilen können. In einer traumafokussierten Therapie haben die Betroffenen dann oft zum ersten Mal die Möglichkeit ihre Erfahrungen mit einer Person zu teilen, die mit dem Erlebten professionell umgehen kann.

Wie sieht der Arbeitsalltag aus?

Herr Kerzbeck ist ambulanter Psychotherapeut mit Kassenzulassung für Erwachsene als Verhaltenstherapeut. Mit seinen Klienten arbeitet er ca. 30 Stunden und benötigt 10 Stunden für Schreibarbeit pro Woche. Darüber hinaus bietet er Weiterbildungen im Bereich Traumatherapie an, für die er den aktuellen Stand der Forschung recherchiert und Präsentationen vorbereitet.



S P R A C H E I M F O K U S

Was sind die schönen Seiten des Berufes?

Besonders ist die Möglichkeit, eine unmittelbare Rückmeldung darüber zu bekommen, ob die angewandten Methoden für die Klient*innen funktionieren. Anders als bei Essstörungen, Depressionen und Zwängen sind die Feedbackschleifen in einer konfrontativen Traumtherapie, was den Erfolg betrifft, deutlich kürzer. So reicht manchmal bereits eine Sitzung, wenn die Klient*innen sich auf eine Konfrontation einlassen, um eine deutliche Entlastung herbeizuführen. Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, das die Betroffenen durch das Gefühl erleben, etwas bewältigt zu haben, führt im Laufe der Zeit auch zu einer Erhöhung des Selbstwirksamkeitserlebens des Therapeuten in seiner Rolle. Herr Kerzbeck ist dankbar, dass er Menschen wirksam und effizient helfen kann. Und ebendies ist seine Motivation, sich mit den Grausamkeiten und menschlichen Abgründen auseinanderzusetzen, die er zu hören bekommt.

Wer eignet sich als Psychotherapeut*in, was muss man für den Beruf mitbringen?

Traumatherapie ist sehr speziell. Methodisch arbeitet Herr Kerzbeck konfrontativ. Menschen kommen also wieder bewusst in Kontakt mit Erinnerungen, die sie eigentlich nicht mehr erleben wollen, wenn sie zum Beispiel detailliert erzählen, was ihnen widerfahren ist (narrative Expositionstherapie). Hinzu kommen imaginative Methoden wie die Screen-Technik und das imaginative Überschreiben (IRRT), sowie kognitive Methoden (Reframing, sokratischer Dialog). Als Therapeut*in hört man demnach auch Geschichten, die man sonst in der Form nicht zu hören bekommt und welche verstörend sein können. Deswegen muss man sich gut überlegen, ob man eine solche Arbeit ausführen möchte, mit welchen Klient*in-

nen man arbeiten will und wo die eigenen Grenzen liegen. Die Methoden funktionieren gut, allerdings ist der Erfolg der Therapie davon abhängig, wie lang das nicht verarbeitete Ereignis her ist und wie viele begleitende, andere Symptome bestehen (je länger es her ist und je mehr Symptome, desto geringer ist die Prognose).

Wichtig sind zudem einige Jahre an Berufserfahrung als Therapeut*in, Konfrontative Traumatherapie mit z.B. komplex traumatisierten Menschen eignet sich eher nicht für Therapieanfänger*innen. Außerdem benötigt man spezielles Methodenwissen, die Möglichkeit dieses umzusetzen, Supervision und Mentoring und die Bereitschaft, sich die Geschichten anzuhören sowie die Fähigkeiten, sich einfühlen aber auch abgrenzen zu können.

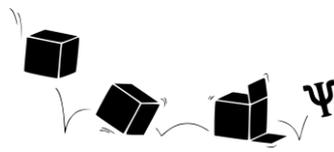
Was kann man einer Person raten, die sich unentschlüssig ist, ob sie den Beruf ergreifen soll?

Am besten ist es, ein Praktikum zu absolvieren bei dem die Möglichkeit besteht, bei der Therapie dabei zu sein oder sich Videomaterial anzusehen. So kann man ein Gefühl dafür bekommen, was es heißt, Traumatherapie durchzuführen. Auch ist es ratsam, Therapeut*innen zu suchen, die bereits viel Erfahrung haben, sie anzuschreiben und sich Informationen einzuholen.

Vielen Dank für das Interview!

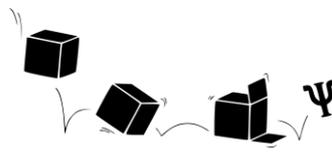
Mehr Informationen zu Ulrich Kerzbeck und Traumatherapie findet ihr unter:

<https://www.traumainstitut-detmold.de>



M E M E S





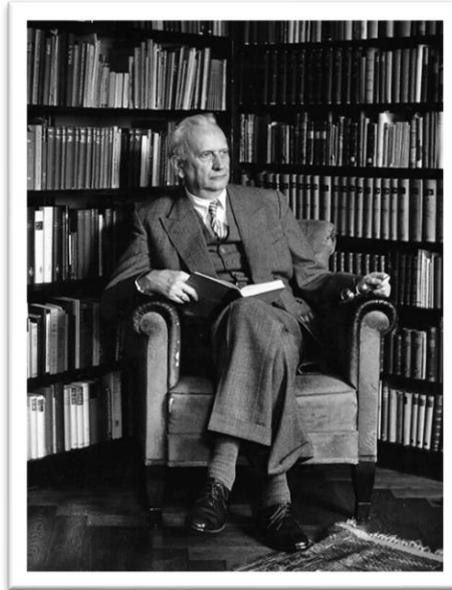
Karl Jaspers – Psychologie zwischen Philosophie und Medizin

-Vivienne Spruck, 3. Semester M. Sc.

Karl und Carola

Ruperto Carola als Ort der Zusammenführung. Seit ihrer Gründung 1386 bestand die Heidelberger Universität aus vier Fakultäten: Theologie, Recht, Medizin, Philosophie. Sie blickt auf eine lange Tradition der Verbindung von Medizin und Philosophie zurück. Noch heute gilt der Philosoph und Psychiater Karl Jaspers als prägender Verfechter der systemischen Zusammengehörigkeit von Philosophie, Psychologie, Psychiatrie und Medizin – zeitlebens versuchte er, die dazwischen liegenden Grenzen zu überwinden, ohne sie zu verwischen.

Vergangenes Semester wagte auch ich einen Exkurs aus der Psychologie in die Philosophie – mit dem Seminar „Karl Jaspers: Einführung in die Philosophie“ bei Dr. Dirk Fonfara, der zusammen mit Dr. Bernd Weidmann und einigen anderen Gleichgesinnten an der Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG) mitwirkt. Die KJG¹ arbeitet Jaspers' Texte (Werke, Nachlass, Briefe) auf, um seine Gedanken der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Unter ihnen ebenfalls Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs, der als Leiter der Sektion "Phänomenologische Psychopathologie und Psychotherapie" am Universitätsklinikum Heidelberg (Kli-



nik für Allgemeine Psychiatrie) die 2010 gegründete Karl-Jaspers-Professur für Philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie in Heidelberg innehat. Der Fokus, wie auch bei Jaspers selbst, liegt auf der Förderung des interdisziplinären Brückenschlags zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Wie auch durch die KJ-Professur, sollen seit 1983 durch den Karl-Jaspers-Preis (erstmalig gestiftet aus Anlass seines 100. Ge-

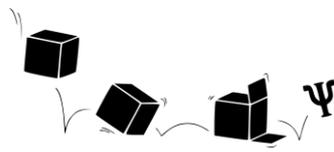
birthstages) die abgesteckten Grenzen der geisteswissenschaftlichen bzw. psychiatrischen Fachdisziplinen zugunsten einer interdisziplinären Verständigung überschritten werden. Man sieht: Karl Jaspers ist überall in der akademischen Welt Heidelbergs zu finden! Aber wer war er und was machte ihn so wirksam – und wie stehen wir in der Psychologie zu ihm?

Karl Jaspers' Weg zur Philosophie über die Psychologie

Mit Dirk Fonfara, Bernd Weidmann und Daniel Vespermann – einem Mitarbeiter von Prof. Fuchs – traf ich mich zu einer philosophierenden Diskursrunde im Anschluss an besagtes Jaspers-Seminar. Dirk Fonfara (Studium in Köln) kam durch einen Philosophieprofessor zu Jaspers – seine

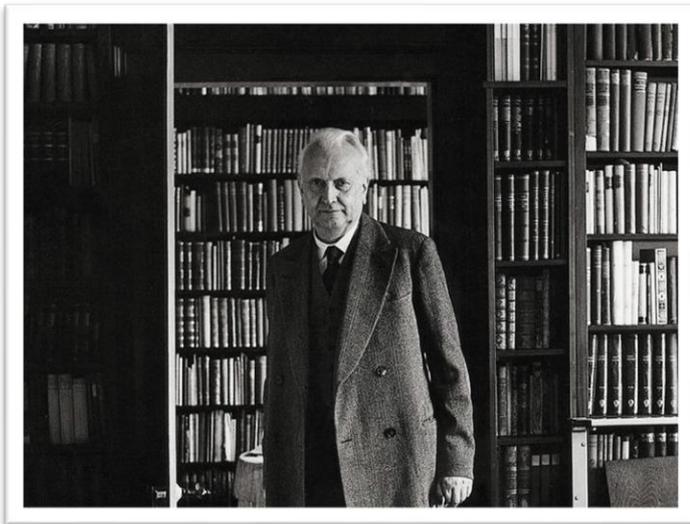
Heidelberg und der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit einer Arbeitsstelle in Oldenburg.

¹ Die KJG ist ein Gemeinschaftsprojekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit einer Arbeitsstelle in



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

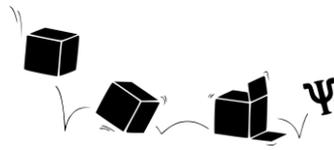
große Begeisterung liegt in den noch unveröffentlichten jasperschen Briefwechseln, die neben den vielen großen Werken geführt wurden. Daniel Vespermann (Studium in Leipzig & Heidelberg) promoviert aktuell bei Prof. Thomas Fuchs zu einem Thema an der Schnittstelle von Phänomenologie, Philosophie der Affektivität und Sozialpsychiatrie. Bernd Weidmann kam über das Philosophiestudium in Heidelberg zu Jaspers und nimmt seit dem Weltkongress für Philosophie in Boston 1998 an der Jaspers-Forschung teil. Er hatte das Glück, Hans Saner – Jaspers' letzten Assistenten und einen seiner engsten Vertrauten – persönlich kennen zu lernen. Die Kernfrage unseres Ge-



sprächs war: Wie kann die Philosophie mit der Psychologie verbunden werden – oder sind sie gar untrennbar? Ist es nicht besser, die beiden Disziplinen nicht für sich abgegrenzt zu betrachten, sondern unter offenen Horizonten und interdisziplinär zu agieren? Wir hofften, Karl Jaspers könnte uns eine Antwort geben.

Karl Jaspers (1883–1969) gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Existenzphilosophen des 20. Jahrhunderts. Nach drei Semestern Jura, die von mehreren Kuraufenthalten unterbrochen waren (Jaspers litt an Bronchiektasen

und sekundärer Herzinsuffizienz), immatrikulierte er sich für Medizin und promovierte 1908. Fünf Jahre später (1913) habilitierte er sich dann für Psychologie mit der Schrift "Allgemeine Psychopathologie" und schaffte damit die Grundlagen der heutigen Psychopathologie. Da es ihm seine Lungenerkrankung nicht erlaubte, den alltäglichen Verpflichtungen eines Arztes nachzukommen, arbeitete Jaspers am Klinikum zunächst als Medizinalpraktikant, dann als Volontärassistent und war dadurch in alle klinischen Routinen und wissenschaftlichen Besprechungen eingebunden. Da Jaspers aus einem wohlhabenden Elternhaus stammte, hatte er das Privileg, das tun zu können, wonach ihm der Sinn stand – seine Sinne schwirrten wohl schon immer um das Philosophieren als solches. Er war ein Zeitgenosse eigener Art – im auffälligen Gegensatz zu den patriarchalischen Strukturen („der Patient als Arbeitsobjekt“) machte er sich für die Kommunikation auf menschlicher Ebene mit seinen Patient*innen stark. Nach eigenen Angaben war der neue Chef der Klinik, Prof. Franz Nissl, ein ausgezeichnete, vorbildhafter Arzt. Besonders schätzte er seine Selbstkritik: Nissl arbeitete „mit verwegenen Erwartungen von dem, was naturwissenschaftlich in der Erkenntnis der Geisteskranken möglich sei, aber unbestechlich war er im Wahrnehmen des zur Erwartung nicht Stimmen den“. Ein wichtiges Vorbild war er außerdem aufgrund seiner humanistischen Persönlichkeit, die von einer herausragenden Güte gegenüber Kranken und Assistenten geprägt war. Durch ihn herrschte eine vergleichsweise warme und wohlwollende Atmosphäre in der Psychiatrie. Ab 1914 begann Jaspers Psychologie-Vorlesungen zu halten. Als Leitsatz dienten ihm Aristoteles' Worte „Die Seele ist gleichsam alles“, denn nach Jaspers gibt es nichts, was nicht in diesem weiten Sinn



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

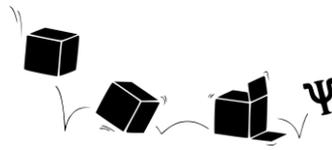
eine psychologische Seite hat. Bereits in seinen jungen Studienjahren genoss Jaspers, wie auch seine spätere Frau Gertrud, die Teilnahme an philosophischen Seminaren oder privaten Diskursen mit Größen wie Max Weber und Emil Lask. Jedoch machte Jaspers' Gespaltenheit zwischen den Zünften – seinem Dr.med. und seinen philosophischen Denkansätzen – es für ihn schwierig, sich in der akademischen Welt zu etablieren. Unter Weber und Windelband jedoch erblühte gerade die Psychologie als neues Wissenschaftsgebiet, was Jaspers die Möglichkeit verschaffte, sich als einer der Ersten in Heidelberg dazu zu habilitieren. Sein späteres Werk „Psychologie der Weltanschauungen“ (1919), welches er nach der Befassung mit verstehender Psychologie, Sozial- und Völkerpsychologie, Religionspsychologie und Moralpsychologie verfasste, markierte seinen Weg zur Philosophie, deren Wesen er damals allerdings noch verkannte. Philosophie in ihrem höchsten Sinne sei prophetische Philosophie – Psychologie dagegen verstehe betrachtend alle Möglichkeiten der Weltanschauungen. „Wer direkte Antwort auf die Frage will, wie er leben sollte, sucht sie in diesem Buche vergebens“. Später bot Prof. Nissl Jaspers an, als sein Nachfolger der neue Leiter der Psychiatrischen Klinik zu werden. Wohl aus gesundheitlichen Gründen und fehlender Freude an der Außenrepräsentation der Klinik lehnte er ab, nicht zuletzt, um sich vollkommen der Philosophie zu widmen. „Ohne Philosophie kein Leben für Jaspers“, wie es Dr. Fonfara in unserer kleinen Runde zusammenfasste.

„Wahrheit ist, was uns verbindet“, lautet einer der Schlüsselsätze Jaspers' – als Verfechter des Humanismus galt ihm dies zur Orientierung in einer fragwürdig gewordenen und ideologiefälligen Welt. Eine weitere seiner engsten Vertrauten und gute Freundin war ihm Hannah

Arendt, die sich während und nach dem Dritten Reich vehement gegen die entmenschlichende Ideologie stark machte. Auch auf Jaspers hatte das NS-Regime einen großen Einfluss als Mensch, Mediziner sowie Philosophen – etliches ist dazu in persönlichen Briefwechseln zu lesen, ebenso wie in jenen seiner Frau Gertrud, welche einer jüdischen Familie entstammte. In der Isolation während der NS-Zeit änderten sich einige Ansichten von Jaspers – als prominenter Kritiker der deutschen Nachkriegspolitik folgte er 1948 letztendlich dem Ruf an die Universität Basel, wo er bis zu seiner Emeritierung 1961 lehrte. Auf Basis studentischer Initiativen kam Jaspers kurzzeitig für einige Vorträge an die Ruperto Carola zurück.

Karl Jaspers als theoretischer Psychologe – Frage oder Aussage?

Nicht nur für uns in der Psychologie, gilt seine „Allgemeine Psychopathologie“ als das bedeutendste Werk von Jaspers' Schaffen. Die Methodenreflexion, die er dadurch in der Psychologie, darin der kantischen Wissenschaftskritik folgend, etablieren konnte, überdauert bis heute. Den Ganzheitsanspruch experimenteller Methoden sprach Jaspers seinem Feld ab – vermutlich ein Grund, warum er mit der 4. Auflage der „Allgemeinen Psychopathologie“ die Existenzphilosophie in die Heidelberger Schule der Psychiatrie einführte. Die Existenzphilosophie bricht mit der Vorstellung eines allgemeinen und ganzen Wesens des Menschen. Sie bezieht sich auf den Einzelnen, der in einer konkreten, historischen und sozialen Welt unvertretbar sein je eigenes Leben zu führen hat. Die Nähe zur Psychologie als Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des Menschen ist unbestreitbar.



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X



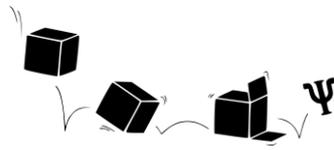
Könnte man Jaspers denn vielleicht in die Theoretische Psychologie² einordnen? Jaspers umkreiste Medizin, Psychologie und Philosophie und versuchte, eine Position über den Dingen einzunehmen – das Schulen- und Rasterdenken lag ihm fern, ebenso die starre Professorenphilosophie. Das macht es sehr schwer, ihn als schaffende Persönlichkeit zu verorten. Seine existenzielle Idee der Transzendenz – des „Einen als Umgreifendes“ – bietet kaum eine Möglichkeit, seinen Ansatz wissenschaftlich zu fassen. Eine weitere Frage, die aufkommt: Liegt die damalige Dominanz der Psychoanalyse gegenüber der phänomenologischen Psychopathologie in deren Passung zu den damals vorherrschenden patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen? Wie Daniel Vespermann in unserem Dialog zusammenfasste, definiert sich heutzutage die moderne Psychiatrie vorwiegend über ein somatisches Krankheitsverständnis, während in der Psychotherapie

kognitiv-behaviorale, mit Abstrichen tiefenpsychologische Verfahren vorherrschen – in jedem Fall lässt sich eine Ausdifferenzierung der Methoden feststellen, wobei allerdings äußerst fraglich ist, inwiefern dies jeweils mit der Jaspers'schen Metareflexion einhergeht. Doch auch in der Psychologie haben wir eine gewissen Einsamkeit der Schwerpunkte und ihrer Studiengebiete zu beklagen – wie es Prof. Funke einmal passend in seiner Vorlesung

„Adaptive Kognitionen“ als „Mosaikstudien“ zusammenfasste. Diese Tatsache könnte jedoch auch positiv betrachtet werden, da die zunehmende Komplexität der Welt und unserer Gesellschaft mittendrin, eine Ganzheitlichkeitsleistung immer schwerer gestaltet und sich dadurch ein Weg für uns bahnt, sich selbst in kleinen Mosaikstücken zu verwirklichen – vermutlich deshalb steht ebenfalls in Jaspers' Philosophie das Scheitern am Ende. Außerdem ist es kein Disziplinenproblem der Psychologie allein, sondern überall in der akademischen Welt vorzufinden. So viel Wissen – aber in den Akademien weniger in der Breite und umso mehr in der Tiefe (Spezialisierung und Fragmentierung) gelehrt. Fakt ist: Man bekommt kein ganzes Mosaikbild ohne die einzelnen Kleinteile, jedoch ergeben die Kleinteile allein nicht so viel Sinn wie zusammengesetzt zu einem Mosaik. Nichtsdestotrotz sollte der Ansatz, der hier in diesem Artikel – ähnlich wie er in Jaspers' gesamter Philosophie vertreten wird – dargelegt wird, einen

² Das Ziel der Theoretischen Psychologie ist, die einzelnen Theorien in einer übergeordneten Sichtweise (Metatheorie der Psychologie) zusammenzufassen sowie metawissenschaftlich die bestehenden Probleme und Kontroversen zu

analysieren – wie auch Jaspers' philosophischer Denkansatz. Hier in Heidelberg haben wir mit Prof. Joachim Funke einen der letzten großen Vertreter.



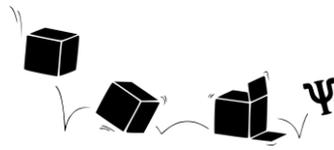
T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

großzügig gestreuten Zugang in der akademischen Welt bieten, inter- sowie intradisziplinär. Expertenwissen soll dadurch nicht verpönt werden – im Gegenteil – jedoch wird dessen freie Zugänglichkeit gefordert. Jaspers' Kanon an Gedanken und Schriften ist einfach zusammenzufassen: Die Menschheit versucht ständig, alles zu verstehen und zu erklären. Auch dazu hat Jaspers mit „Erklären und Verstehen in der Psychologie“ einiges zu sagen (erscheint im Herbst 2023 im "Offenen Horizont", dem Jahrbuch der Oldenburger Karl Jaspers-Gesellschaft). In diesem Text wird Verstehen in genetisches (Motivation), statisches (Einfühlen) und rationales (Logik) gegliedert. Wo wir nicht mehr verstehen können, betreten wir den Bereich des Glaubens, der nach Jaspers die Philosophie ausmacht. Hier geht es darum, im Trennenden das Gemeinsame zu sehen.

Abschließend diskutierten wir die Standpunkte, ob sich heute die Psychologie, wie früher die Philosophie, mit den existenziellen Lebensfragen beschäftigt – oder ob die beiden diese gemeinsam aufarbeiten? Gemeinsamkeiten sind wohl: populärwissenschaftliche Werke sowie praktische Ratschläge, die aus beiden Disziplinen hervorgehen und Alltagswissen und -weisheiten verbreiten. Nun kann dies als allererster Ansatz-

punkt zur Befassung mit der Materie genutzt werden, jedoch kaum den Anspruch erheben, grundlegende Fragen der Lebensführung zu klären – weder aus Sicht der Psychologie noch der Philosophie. Vielleicht liegt es auch an unserem immer komplexer werdenden Gesellschaftssystem: Der Mensch hat keine Kapazität, sich zwischen Klimakrisen und Globalisierung jeden Tag aufs Neue mit dem Sinn des Lebens oder der Glücksfrage zu beschäftigen. Allerdings muss sich hier für Jaspers' Meinung stark gemacht werden: Philosophie geht jeden an – es muss ja nicht gleich das abendstündliche Philosophieren am Kamin sein – denn Philosophie, egal was man von ihr halten mag, ist eine Lebenseinstellung, die jeder Mensch für sich selbst festlegen sollte. Mit dieser Freiheit geht auch Verantwortung einher. Am Ende der Gesprächsrunde waren wir uns jedenfalls alle einig: ein freundschaftlicher Dialog mit unterschiedlichen Perspektiven – so geht wissenschaftlicher Diskurs auf Augenhöhe nach Jaspers' Maßen und sollte definitiv vermehrt in und zwischen allen akademischen Disziplinen stattfinden!

Eine herzliche Danksagung an Dirk Fonfara, Bernd Weidmann und Daniel Vespermann für die tolle Unterstützung und Zusammenarbeit im Rahmen dieses Artikels!



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

Let's talk about die Nicht-Neutralität der Wissenschaft, Habibis

-Eve Mohamad, 3. Semester B. Sc.

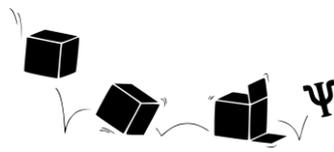
Wo hört die Wissenschaftsfreiheit auf? Und was darf sich die Wissenschaft alles erlauben? Kann die Wissenschaft instrumentalisiert werden. Wenn ja, wie?

Diese Fragen habe ich mir in letzter Zeit vermehrt gestellt, so musste ich mir über die Wissenschaftsfreiheit und über die Grenzen der Wissenschaft intensiver denn je Gedanken machen. Der Auslöser für diesen Denkanstoß ist tatsächlich die große Relevanz der Wissenschaft in unserem Leben, aber vor allem die vermehrte Instrumentalisierung der Wissenschaft von rechten und rechtsradikalen Gruppierungen, vor allem die Instrumentalisierung von Disziplinen wie Biologie, Psychologie und Medizin, um die Existenz von Menschen, die sich nicht als binär identifizieren zu leugnen bzw. zu löschen. Davon sind besonders trans* Menschen betroffen.

Die Biologie wird hier besonders stark instrumentalisiert, um die "Binarität" des Geschlechtes zu "beweisen", obwohl es längst widerlegt ist, dass Geschlecht binär ist. Dennoch verharren diejenigen, die dieser Meinung sind, die eigentlich keine Meinung an sich ist, sondern eher mehr Hass ist als Meinung oder Wissenschaft, weiterhin auf ihren Positionen. Eines ihrer angeblich wissenschaftlichen Argumente ist nämlich, dass es ohne Binarität keine menschliche Spezies gäbe.

Dieses Argument hat wenig mit der Wissenschaft, aber viel mit einer klaren und eindeutigen Hass-Ideologie zu tun, und das aus zwei Gründen. Zum einen ist es der Biologie egal, welche Spezies überlebt und welche zugrunde geht

und zum anderen ist es längst bewiesen, dass nicht die Binarität an sich das Ziel der menschlichen evolutionären Fortpflanzung war, sondern eher die Variabilität. Allerdings hört sich dieses Argument für viele binäre Menschen trivial an und hat leider in den meisten Fällen Erfolg. Das liegt daran, dass dieses Argument allerdings und vor allem auf das Alltagswissen der meisten binären Menschen setzt, je nachdem, in welchen Kreisen sie sich bewegen. Mit Alltagswissen ist hier gemeint, dass binäre Menschen dazu neigen, die Welt binär zu betrachten, was beim Thema Geschlecht natürlich nicht aufhört, denn es ist für sie ganz einfach und überall, ohne groß darüber nachdenken zu müssen, nur "Männer und Frauen" zu sehen, nach dem Motto "schaut doch mal hin es gibt ja nur Männer und Frauen". Nun, was hat das Ganze mit der Wissenschaft und der Wissenschaftsfreiheit zu tun? Es ist klar, dass die Wissenschaft eine Grundlage anbietet, um marginalisierte Gruppen zu unterdrücken oder sogar ihre Existenz zu bedrohen, wenn Menschen sich erlauben, die Wissenschaft zu benutzen, um ihre rechten, hasserfüllten Ideologien zu verbreiten. Deshalb muss es rote Linien für die Wissenschaft geben, wenn es um Forschung mit Menschen geht, damit die Würde und Integrität der Menschen bewahrt und unantastbar bleibt. Ebenso müssen klare Konsequenzen für Menschen folgen, die die Wissenschaft missbrauchen, um marginalisierte Gruppen in ihrer Existenz zu bedrohen. In diesem Zusammenhang muss man den Begriff "Cancel Culture" erklären und was er mit Wissenschaftsfreiheit zu tun hat.



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

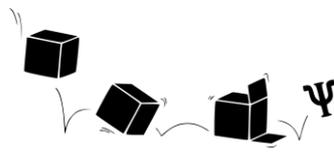
Was ist die sogenannte "Cancel Culture"?

Der Begriff "Cancel Culture" ist 2014 in den USA über Internet-Plattformen aufgetaucht und hat es seither in das politische Leben und in die Wissenschaft geschafft. Dieser Begriff bedeutet unter anderem, eine Veranstaltung zu canceln oder eine Person wegen ihrer "Meinung" aus einer Diskussion auszuladen. Eine solche "Meinung" maskiert in Wahrheit häufig rechtskonservatives oder rechtsradikales Gedankengut. Die betroffenen Menschen sehen sich als Opfer der linken Cancel Culture. Dazu zählen der ex-amerikanische Präsident Donald Trump und der Rapper Kanye West. Die rechte Szene macht sich diesen Begriff gern zu Nutze, nach dem Motto "Das werde ich doch noch sagen dürfen". Aber "die guten alten Zeiten" sind vorbei, liebe Faschos. In den Themenbereichen Rassismus, Sexismus oder geschlechtliche Identität darf heutzutage mit dem Bewusstsein, das wir haben sollten, eben nicht alles ungefiltert gesagt werden. Es ist naiv zu denken, dass der heutige Zeitgeist es erlaubt, alles zu sagen, ohne mit Gegenwind zu rechnen. Fakt ist: BIPOCS und Menschen, die nicht cisgender, nicht heterosexuell oder behindert sind, sind heutzutage in wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, aber auch politischen Kontexten sichtbarer denn je. Auch wenn Onkel Uwe, der Verschwörungstheoretiker, und Tante Gisela, die Wissenschaftsfeindin, es nicht mitbekommen haben, weil sie noch in den 80er Jahren leben. In diesem Sinne: Lasst uns zwischen Hassreden unter dem Deckmantel von "Cancel Culture" und der Meinungsfreiheit bzw. der Freiheit der Wissenschaft eindeutig unterscheiden, aber später mehr und spezifischer zur "Cancel Culture".

Ist die Wissenschaft neutral?

Es ist fast unmöglich, eine absolut einheitliche Antwort auf diese Frage zu geben, denn es gibt nicht nur "die Wissenschaft", sondern verschiedene Disziplinen innerhalb der Wissenschaft. Dennoch ist und bleibt diese Frage sehr interessant und relevant allein aus dem Grund, dass die Wissenschaft in der Lage ist, unser Leben massiv zu beeinflussen bzw. zu verändern, sei es denn in technischen, medizinischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Diskursen.

Lasst uns einmal genauer über Disziplinen sprechen, in denen Geschlechter verglichen werden: Disziplinen wie Biologie, Psychologie, aber auch Medizin. Es ist eine sehr seltene Ausnahme, dass Studien vor allem in der Psychologie in den Vergleich der Geschlechter auch nicht-binäre Geschlechter einbeziehen. Dadurch wird der Eindruck erweckt, dass das Geschlecht binär sei und dass Menschen, die nicht-binär sind der Erfassung nicht würdig seien. Dies ist keine harmlose Naivität eines einzelnen forschenden Menschen, sondern ein systematisches Unsichtbarmachen von marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen. Das kann dazu führen, dass das Bewusstsein für die Rechte von marginalisierten Gruppen noch langsamer als es jetzt schon der Fall ist oder gar nicht in der Mitte der Gesellschaft ankommt. Was aber nicht postulieren soll, dass die Rechte marginalisierter Gruppen von der Dominanzgesellschaft aufgenommen und respektiert werden. Auch wenn es ein Bewusstsein für die Rechte marginalisierter Gruppen in der Mitte der Gesellschaft geben sollte, ist das keine Garantie, dass die Politik ihre Rechte respektiert und dementsprechend Gesetze zum Schutz ihrer menschlichen Würde und Integrität einführt. In der Wissenschafts-Community muss dieses Bewusstsein allerdings erstmal ankommen. Die Wissenschaft



T H I N K I N G O U T S I D E T H E B O X

hat mit Unterstützung seitens der Politik die moralische Verpflichtung, eine gesellschaftliche respektvolle Atmosphäre zu schaffen, in der sich vor allem gesellschaftliche Minderheiten wohlfühlen, in der sie sich akzeptiert, respektiert, gesehen und gehört fühlen. Eine Atmosphäre, in der nicht die Dominanzgesellschaft für die Minderheiten alles bestimmt. Diese moralische Verpflichtung kommt daher, dass die Wissenschaft, wie sie bis jetzt handelt, nicht die komplette gesellschaftliche bereits bestehende Vielfalt darstellt, sondern fast ausschließlich die Sichtweise einer weißen cis-geschlechtlichen heteronormativen Dominanzgesellschaft.

Es ist sehr paradox, an die Wissenschaft bzw. an die Wissenschafts-Community zu appellieren, Missstände zu korrigieren, die seit Jahrhunderten bestehen, die dazu geführt haben, dass marginalisierte Gruppen unterdrückt werden. Es ist deshalb paradox, weil diese Missstände aus den etablierten und gesellschaftlich angesehensten und glaubhaften Disziplinen der Wissenschaft kommen, wie Medizin, Biologie oder gar Psychologie. Ein Beispiel hierzu ist das Narrativ des biologischen Geschlechts, denn hier wird davon ausgegangen, dass das Geschlecht von Geburt an zu bestimmen ist und somit zwangsläufig binär sein muss, weil es ja nur zwei Arten von menschlichen Genitalien gibt. Dabei wurde außer Acht gelassen, dass das Geschlecht nur ein Konstrukt unserer Fantasie ist. Ein weiterer massiver Missstand der Medizin aber auch der Psychologie zeigt sich in der Pathologisierung von nicht-binären sexuellen Orientierungen, beispielsweise die Pathologisierung der Homosexualität bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Homosexuelle Menschen wurden als psychisch krank abgestempelt, aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und mussten die schlimmsten Formen

der Diskriminierung über sich ergehen lassen. Dasselbe haben andere nicht-binäre Menschen erleben müssen, hierzu möchte ich keine Hierarchie erschaffen nach dem Motto "diese oder jene marginalisierte Gruppe wurde mehr diskriminiert als die andere".

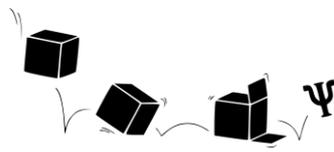
Diese Art von Wissenschaft, die Menschen unsichtbar macht, Missstände nicht korrigiert, Menschen ausschließt und in ihrer Existenz bedroht, ist absolut nicht neutral.

Das alles hört sich viel zu kompliziert und viel zu abstrakt an, the good news ist: es ist absolut nicht kompliziert und absolut nicht abstrakt. Mit ein wenig Respekt unseren Mitmenschen gegenüber und ein wenig Reflexion für unser Verhalten erreichen wir vieles. The bad news ist: die Realität ist enttäuschend und duster, denn die neue Rechte hat jetzt ein neues magisches Werkzeug namens "Cancel Culture", für sich entdeckt um ihr unreflektiertes, diskriminierendes, rassistisches, sexistisches, homophobes, transfeindliches, und klassizistisches Verhalten zu legitimieren und weiterführen zu dürfen.

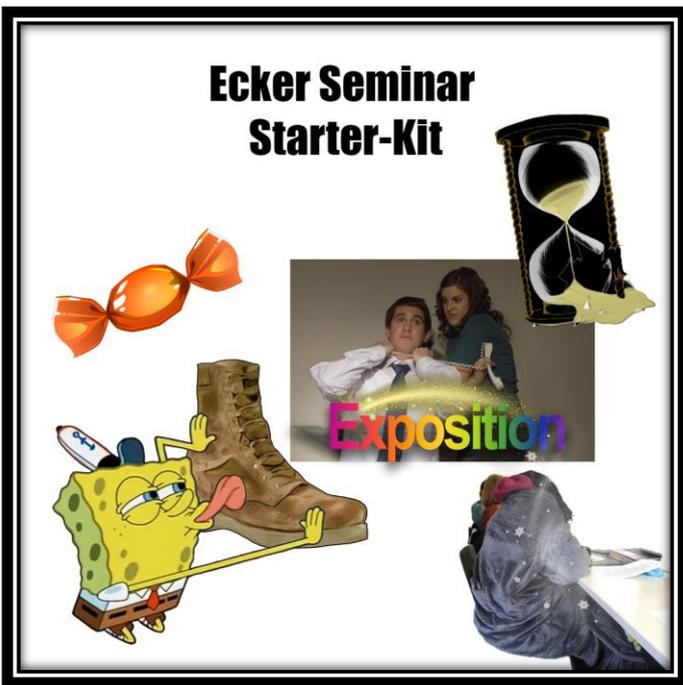
Quellen:

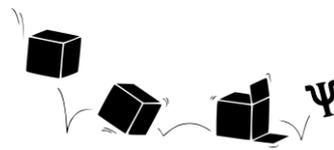
- Podcast: Unter anderen Umständen, Folge 25
- taz: Geschlechtswechsel bei Fischen
- ZDF: Wie viele Geschlechter gibt es?
- SWR2: Cancel Culture an US-Unis – Bedrohen Aktivisten die Wissenschaftsfreiheit?
- Titel: Inspiration von dem Buchtitel "Let's talk about Sex Habibis"

Hinweis der Redaktion: Alle in der BlackBox aufgeführten Artikel sind stets als Einzelwerke zu betrachten. Getroffene Aussagen sind nicht auf alle Autor*innen übertragbar.



M E M M E S





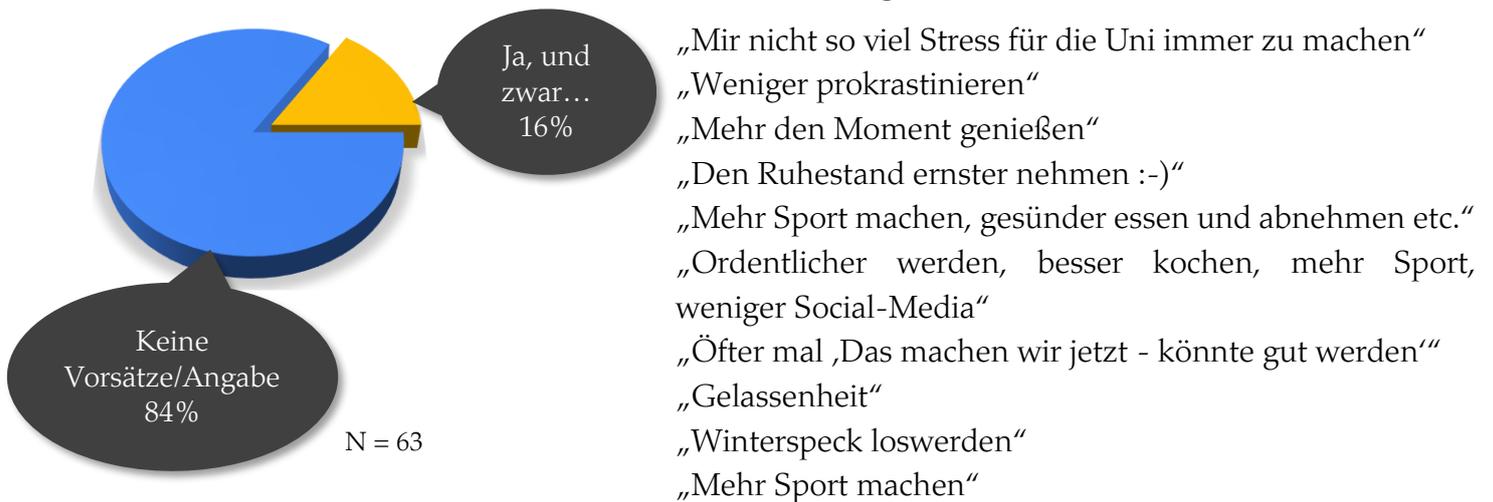
Umfrageergebnisse

-Laurids Rippberger, 5. Semester B. Sc.

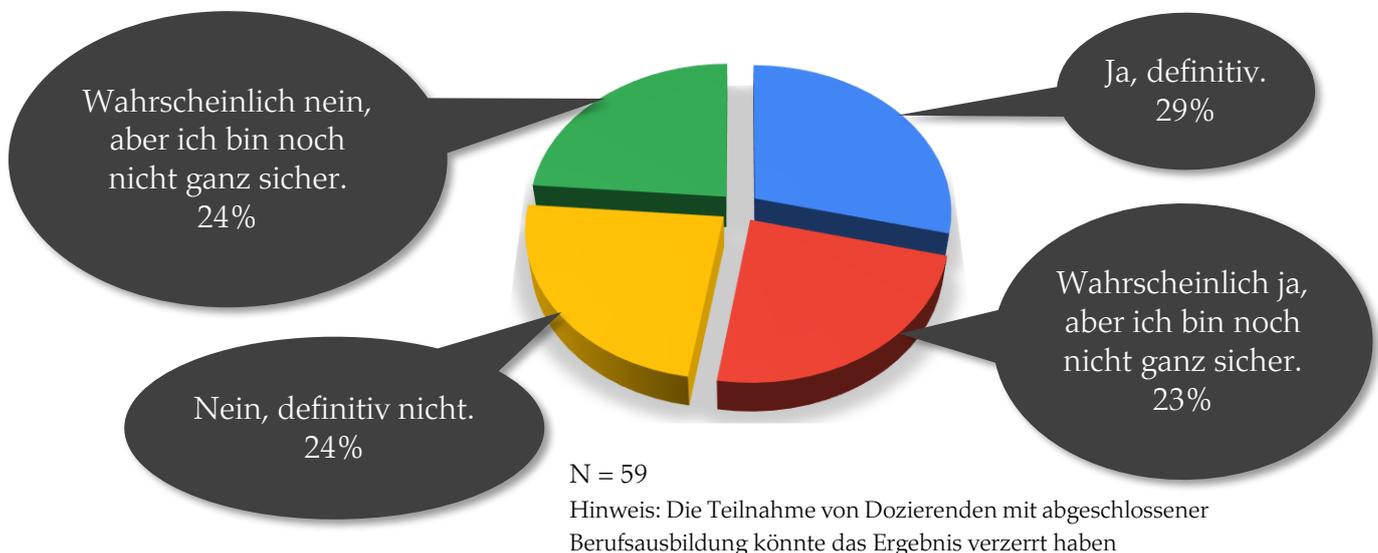
Einmal mehr gibt es spannende Ergebnisse aus einer BlackBox-Umfrage zu berichten. Zuletzt gab es das vor über einem Jahr. Nun machen die Umfrageergebnisse ein Comeback. Im Januar hatten wir euch Studis und Dozierenden dazu allerlei Fragen zu eurem Leben und zu den Eigenschaften eines/r perfekten Dozent*in gestellt. An dieser

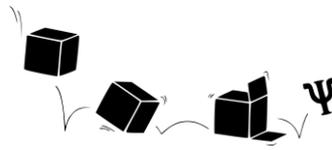
Stelle ein dickes Dankeschön für die große Teilnahmebereitschaft! Für mehr absolut repräsentative (😊) Umfrageergebnisse schaut gerne in die früheren Ausgaben der BlackBox, dort geht es unter anderem um Haustiere, Multilingualität oder den Kaffeekonsum im Institutskeller.

Hast du dir für dieses oder ein voriges Jahr schon einmal erfolgreich Vorsätze fürs neue Jahr gemacht?



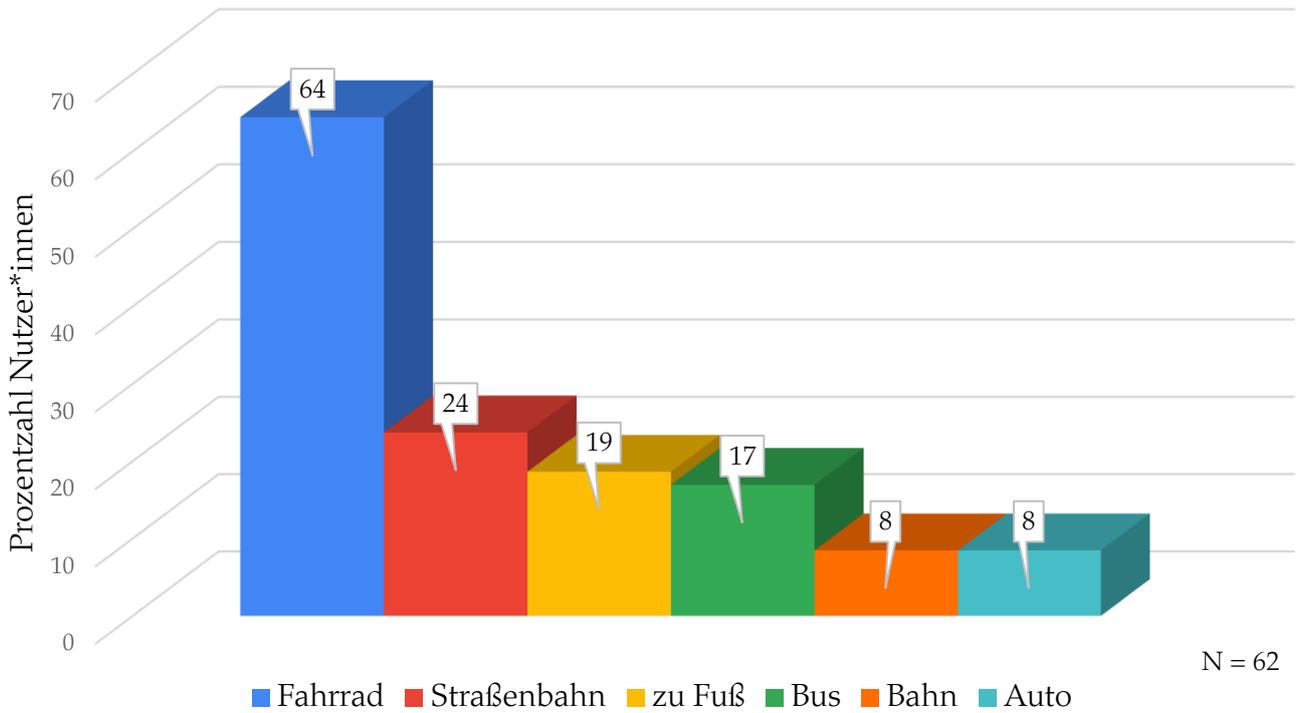
Möchtest du einmal Psychotherapeut*in werden?



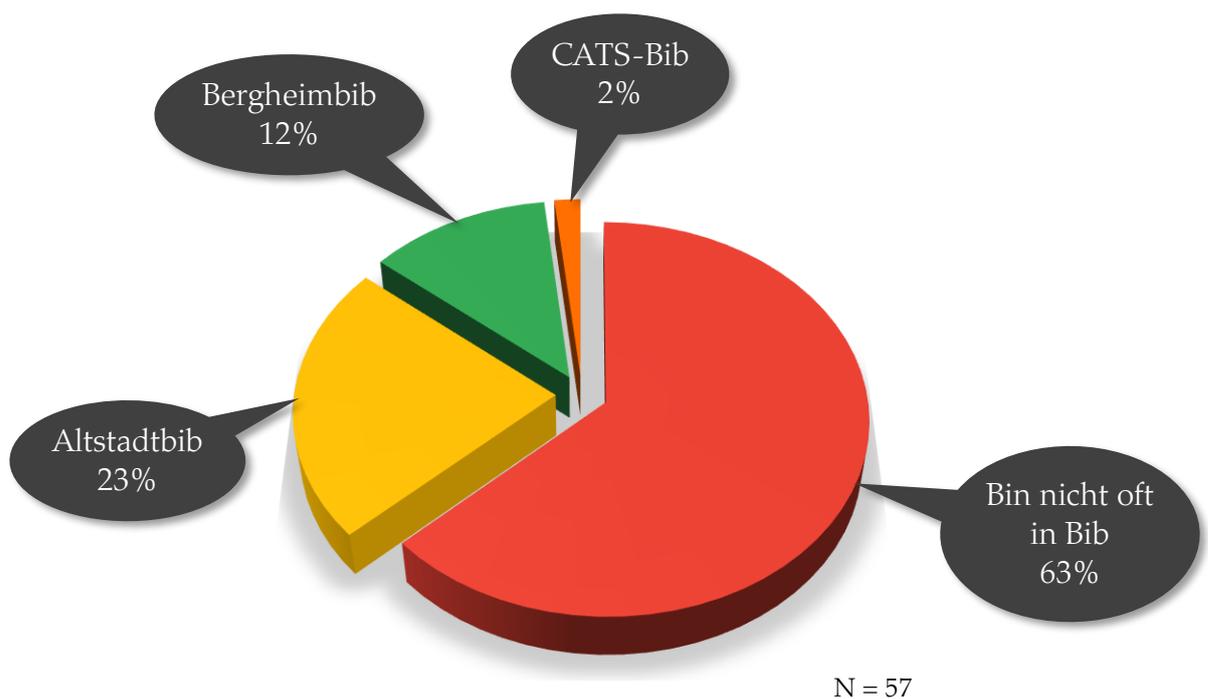


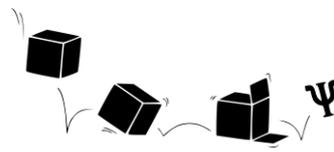
I N S T I T U T S L E B E N

Wie kommst du in der Regel zur Uni? (Mehrauswahl möglich)



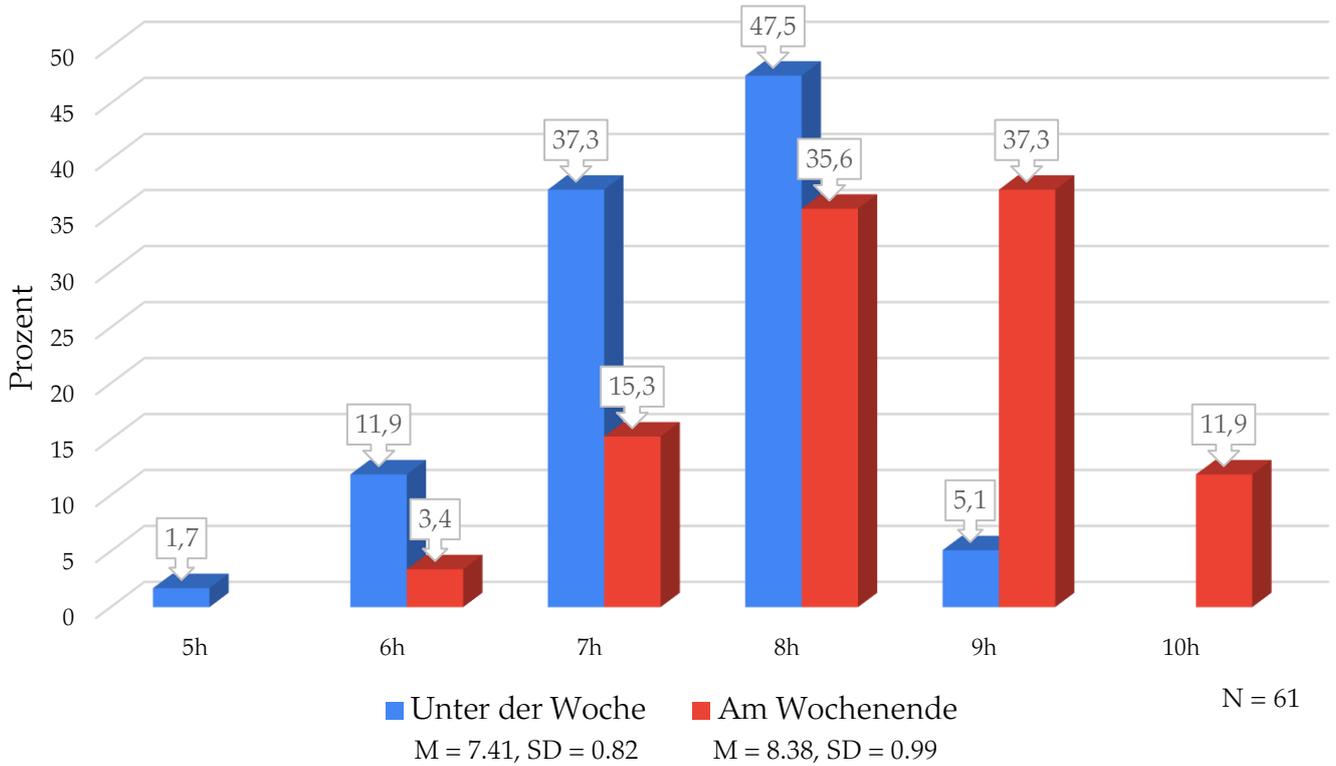
Bist du öfter in der Bib, z.B. zum lernen (>2x im Monat)? Wenn ja, in welcher?



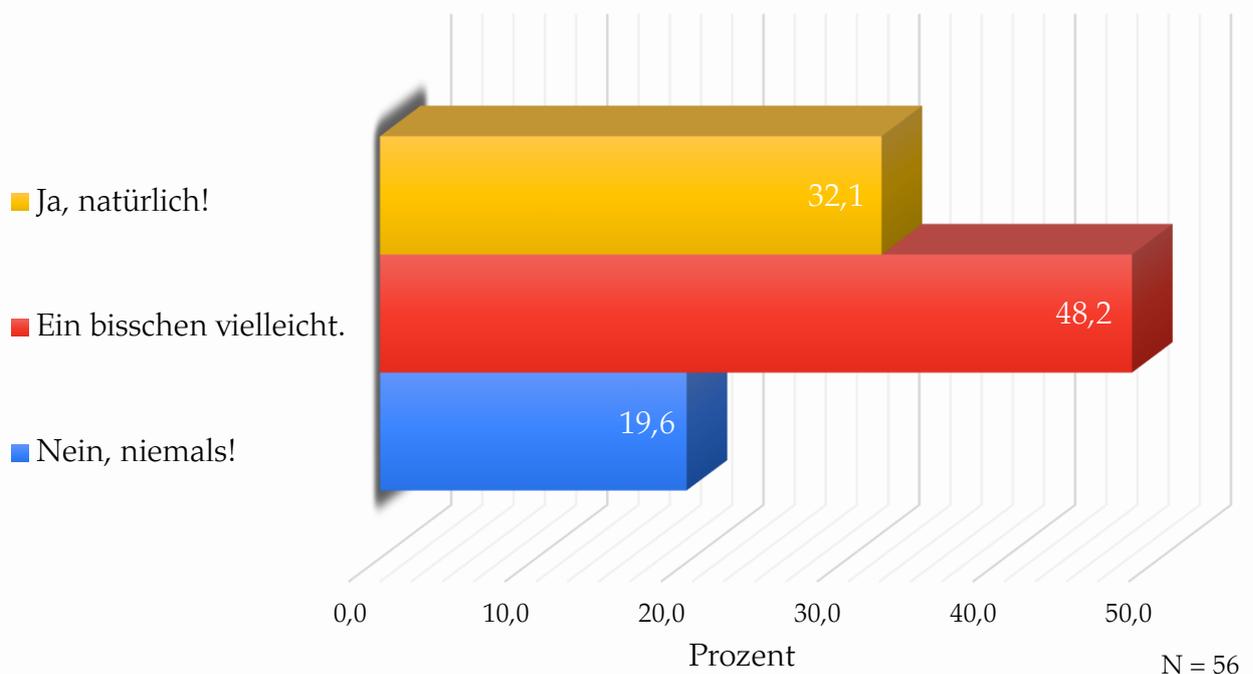


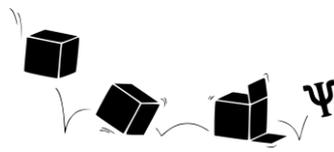
I N S T I T U T S L E B E N

Wie viele Stunden schläfst du durchschnittlich jeden Tag unter der Woche/am Wochenende?



Sind Psychologiestudierende selbst ein wenig "verrückt"?





I N S T I T U T S L E B E N

Der/Die perfekte Dozent*in ist so engagiert wie...



Der/Die perfekte Dozent*in ist so lustig wie...



Der/Die perfekte Dozent*in kann so spannend reden wie...



Der/Die perfekte Dozent*in sieht so gut aus wie...

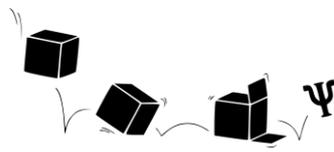


Der/Die perfekte Dozent*in macht so faire Klausuren wie...



Der/Die perfekte Dozent*in ist so strukturiert wie...





I N S T I T U T S L E B E N

Der/Die perfekte Dozent*in ist so stylisch wie...



Der/Die perfekte Dozent*in ist so pffiffig wie...



Der/Die perfekte Dozent*in ist so selbstkritisch wie...



Der/Die perfekte Dozent*in macht so verständliche Skripte wie...

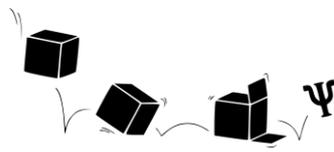


Der/Die perfekte Dozent*in gibt so gutes Feedback wie...

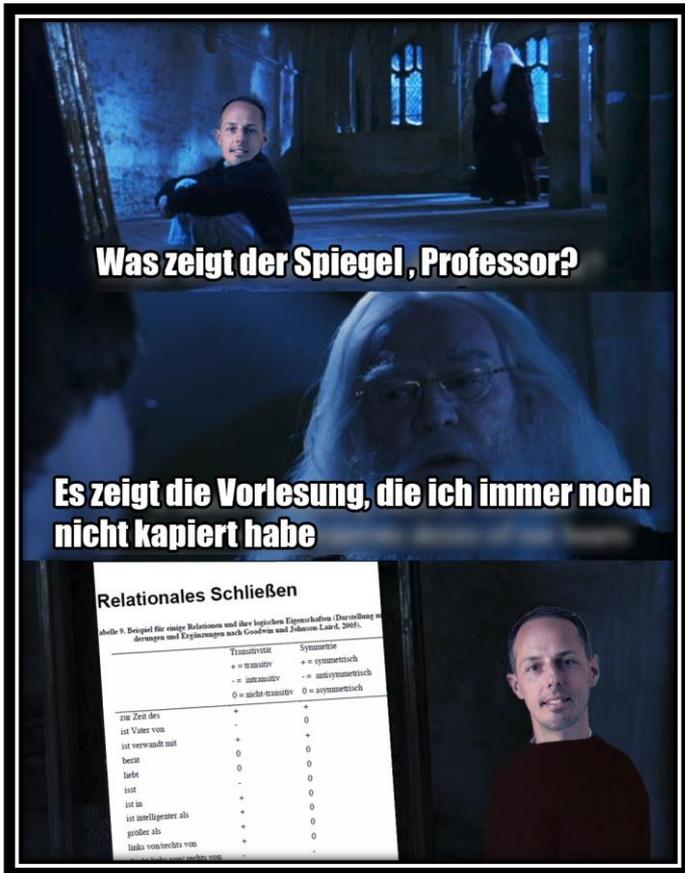


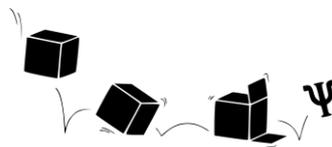
Der/Die perfekte Dozent*in ist immer so freundlich und gut gelaunt wie...





M E M E S





Stimmen aus der Vergangenheit

-Henriette Neuschwander & Antonia Engelhardt, 7. & 5. Semester B. Sc.

Unter Heidelberger Psychos hat es schon mehrere Generationen von Redakteur*innen und entsprechend viele Institutszeitschriften gegeben. Aus unserer Ausgabe zum Thema "Zeiten" ist euch vielleicht noch bekannt, dass die BlackBox die wiederauferstandene Schwarze Schachtel darstellt. In einem Interview haben wir bereits ehemalige Redaktionsmitglieder vorgestellt [Rubrik "Zeitreise", S.4]. Seit einiger Zeit könnt ihr die Ausgabe der Schwarzen Schachtel aus dem Jahr 2000 auf unserer BlackBox-Seite einsehen. Nun

habt ihr wieder die Möglichkeit, euch ein Bild von einer der alten Ausgabe zu machen, dieses Mal von einem Ausschnitt der Ausgabe von 2003. Darin finden sich ein Gedicht von Herrn Dr. Schahn, ein Interview mit der damals neuen Prof. Dr. Pauen, sowie ein Bericht zum Psychokino! Es hat sich also wenig geändert - so manches Thema hat heute sogar wieder besondere Aktualität.

Hier ein paar Ausschnitte der Schwarzen Schachtel von Februar 2003:


Ausgabe Februar 2003 **Schwarze Schachtel Seite 43**
"Energiespar'n am Psychologischen Institut"
(verfasst zwischen dem 11.11.2002 und Aschermittwoch 2003)

Ist der Arbeitstag vorbei,
dreh' die Heizung noch auf (höchstens) Stufe '2'!
Stufe 1, wie die Erfahrung lehrt,
wär' zwar für's Energiespar'n nicht verkehrt;
doch die meisten denken halt,
"Nee! Dann ist 's mir morgens viel zu kalt!".

Frier'n
geht an die Nier'n
d'rum lässt sich 'zwei'
noch tolerier'n.
Doch in der Nacht drei, vier oder fünf gar
(ich sah schon sechs - wirklich wahr!)
entspricht nicht unser'm Ziel -
was zu viel ist, ist zuviel!

Zieht's dich am Abend schnell nach haus',
vergiß nicht: schalt' die Sich' rung aus.
Welche?
Genau, die von der EDV!
Wo die ist? Keine Qual,
die sitzt auf dem Kabelkanal.
Manchmal (nur net heule!)
ist 's auch 'ne Kabelsäule.
Klappe hoch, Schalter nach unten
spart 20 Watt pro Stund' unumwunden.
Dann ist AUS wirklich AUS -
los hopp', die Sich' rung 'raus!

Bevor du gehst nach haus' im nu,
mache auch die Fenster zu.
Energiespar'n heißt uns're Welle -
wenn du gehst mach's Licht aus - gelle?

Was, das machst du alles sowieso?
Na, dann sind wir aber froh!
Denn für jedes gesparte Kilowatt
Gib'ts Geld von der ZUV -

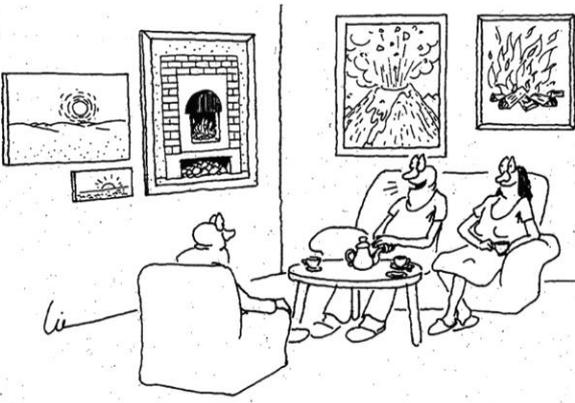

Ausgabe Februar 2003 **Schwarze Schachtel Seite 44**
jetzt bist du platt!

Und willst du wissen wie wir steh'n,
musst du unter
http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/zentral/projekt_energiesparen/index.html
nachseh'n.
"Monatstabelle" ist das Schlüsselwort,
klick' d'rauf und du gelangst zum rechten Ort.
Infos gib'ts da in Fülle -
wo ein Weg ist, fehlt nur der Wille.

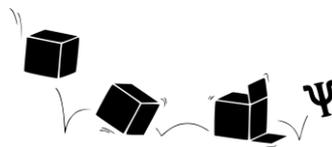
Deshalb nun auf und mitgemacht,
wir spar'n immer mehr, wär' doch gelacht!

Helau!
(Oh, Pardon: Ho Ho Ho!)

(Eingereicht von Herrn Dr. Joachim Schahn)



Sie glauben gar nicht, was wir durch diesen psychologischen Trick Heizenergie sparen...!



I N S T I T U T S L E B E N



Ausgabe Februar 2003

Schwarze Schachtel Seite 19

Interview mit Frau Prof. Dr. Sabina Pauen

(Vom 29.05.2002)

- Schwarze Schachtel:** *Wie lässt sich ihr Familienstand in drei Wörter fassen?*
Frau Prof. Pauen: Hannah, Helena, Michael
 (→ Erläuterung: jüngere Tochter, 9 Monate; ältere Tochter, 5 Jahre; Ehemann)
- Schwarze Schachtel:** *Ihr beruflicher Werdegang in 5 Wörtern?*
Frau Prof. Pauen: Marburg, Tübingen, Ithaka, Magdeburg, Heidelberg
Schwarze Schachtel: *Wo überall haben sie bisher gelebt?*
Frau Prof. Pauen: Geboren bin ich in Bonn und habe dann, bis ich 1 Jahr alt war, mit meinen Eltern bei meiner Oma in Lohmar gelebt. Danach in Dietzenbach, da mein Vater als Pilot am Frankfurter Flughafen tätig war. Danach während dem Studium und der Promotion in Marburg, dann als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in Tübingen, ein Jahr als Post doc in USA, dann wieder als Assistentin in Tübingen, danach als Leiterin des DIEZ (Diagnostik- Interventions- und Evaluationszentrum) in Magdeburg und jetzt schließlich in Heidelberg.
- Schwarze Schachtel:** *Sie sind jetzt seit diesem Sommersemester (2002) in Heidelberg. Wie haben sie sich hier eingelebt?*
Frau Prof. Pauen: (lächelt) Eine Wohnung in Heidelberg kann ich mir nicht leisten, deshalb leben wir in Eppelheim. Ich habe aber keine Beziehung zu dieser Stadt, da mein Leben hauptsächlich aus Arbeit und meiner Familie besteht und sonst wenig Zeit bleibt. Mein Lebensraum beschränkt sich also auf das Haus, den kleinen Garten – besser: eine Terrasse – und die Uni. Froh macht es mich zu sehen, dass meine große Tochter schon viele Freunde gefunden hat. Es ist das erste Mal, dass ich in einem Haus wohne, und ich finde es toll, den Großeinkauf nicht mehr in den 3. Stock tragen zu müssen. Und in bezug auf die Uni: Das war Liebe auf den ersten Blick.
- Schwarze Schachtel:** *Wie gefällt es ihnen am PI? Was ist ihnen angenehm aufgefallen, was stört sie?*
Frau Prof. Pauen: Ich finde vieles hier sehr angenehm: Es ist alles an einem Ort, der Innenhof ist schön, Forschung und Lehre sind trotzdem in getrennten Gebäuden untergebracht. Die Kollegen haben mich sehr warmherzig aufgenommen. Das Kollegium ist überhaupt ungewöhnlich normal, also kein



Ausgabe Februar 2003

Schwarze Schachtel Seite 23

Schwarze Schachtel: *Wir würden ihnen zum Abschluss noch gerne einige Begriffe nennen, und sie bitten uns zu sagen, was ihnen spontan dazu einfällt.*

- Leben** ist ziemlich voll und herrlich spannend
- Sigmund Freud** sehr medizinische Sichtweise
- Fußball WM** zum Glück kann man wegschalten, wenn's zu viel wird
- Emanzipation** sollte man leben und weniger darüber reden
- Gänseblümchen** wachsen hoffentlich bald auf unserer Wiese
- 18 %** nicht um jeden Preis
- Rote Beete** Eisen
- Trauer** Israel
- Regen** gut für die Pflanzen

Schwarze Schachtel: *Wir danken ihnen für dieses Interview!*

Markus Neumann
 Alex Weiser



Ausgabe Februar 2003

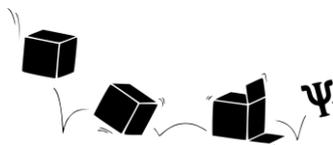
Schwarze Schachtel Seite 39

Psychokino

Nach einer mehrere Jahre dauernden Pause ist eine der beliebtesten „Lehrveranstaltungen“ des Instituts im Sommersemester 2002 wieder auferstanden: Das Psychokino. Nachdem dieses Semester schon die zweite Runde eingeläutet werden konnte, hoffen wir, dass das Psychokino wieder zu einer Institution an PI wird, wie es in den guten alten Zeiten, die die jetzigen Studierenden zum Großteil wohl kaum erlebt haben, der Fall war. Mit Freude konnten wir feststellen, dass sowohl die Bereitschaft von Studierenden und Dozierenden Filme

vorzustellen, als auch die BesucherInnenanzahl gestiegen ist. Letzteres kann am tristen Winter-Drin-Bleib-Kino-Wetter oder der regen Beteiligung der neuen Ersties liegen. Wie auch immer: wir möchten uns bei allen, die aktiv oder passiv zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, herzlich bedanken und hoffen, dass die Beteiligung im kommenden Sommersemester ebenso groß ist, auch wenn wir die Struktur des bisherigen Psychokinos etwas abändern möchten. Ihr dürft gespannt sein!

Wir freuen uns auf euch,
 Heike, Nina, Sarah, Eva & Geoffrey (AG Psychokino)



I M P R E S S U M

Die BlackBox ist ein Produkt der Fachschaft Psychologie für alle Menschen rund um das psychologische Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und alle Interessierten der Psychologie im Allgemeinen.

Großer Dank gilt den vielen Menschen, die sich durch Artikel, Projekte und die Gestaltung an dieser neuen Ausgabe der Fachschaftszeitschrift beteiligt und dieses wunderbare Konglomerat an Artikeln, Tipps, Memes und Tricks zusammen möglich gemacht haben.

Redaktion: Adrian Sohns, Antonia Engelhardt, Carolin Gerke, Emelie Lenze, Eve Mohamad, Hannah Schwering, Henriette Neuschwander, Henriette Seltmann, Johannes Herzig, Laurids Rippberger, Lea Haupt, Leonie Roth, Magdalena Götzfried, Marta Lis, Sophia Herrmann, Valentina Tei & Vivienne Spruck.

Umschlaggestaltung:

Vorderseite: Aktuelle Ausgabe: Antonia Engelhardt Ausgabe Nr. 5: Adrian Sohns Ausgabe Nr. 4: Valentina Tei
Rückseite: Aktuelle Ausgabe: Eve Mohamad Ausgabe Nr. 5: Adrian Sohns
Layout: Aktuelle Ausgabe: Laurids Rippberger Ausgaben Nr. 4 u. 5: Laurids Rippberger
Ausgaben Nr. 2 u. 3: Cornelia Rendigs & Laurids Rippberger Ausgabe Nr. 1: Cornelia Rendigs

Diensteanbieter im Sinne des §5 TMG:

Fachschaft Psychologie
Teil der verfassten Studierendenschaft
Hauptstraße 47-51
69117 Heidelberg
E-Mail: blackbox@psychologie.uni-heidelberg.de

Hinweis zur geschlechtergerechten Sprache:

Um das Voranschreiten der Einführung einer geschlechtergerechten Sprache zu fördern, wurden manche Artikel um die entsprechenden Formulierungen ergänzt. Trotz dieser Maßnahme ist nicht auszuschließen, dass generische Maskuline noch vorhanden sind. Gemeint sind stets alle Geschlechter.

Rechtliche Hinweise

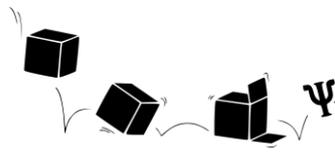
Urheberrechtliche Angaben:

Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Publikation oder aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datensystemen ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Haftungshinweis:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Am 1. August 2013 trat das neue Leistungsschutzrecht für Presseverleger in Kraft. Das Recht betrifft lediglich bestimmte gewerbliche Nutzungen durch Suchmaschinen und Aggregatoren. Das Zitieren, die reine Verlinkung und die private Nutzung von Presseerzeugnissen bleiben im Rahmen der geltenden urheberrechtlichen Bestimmungen weiterhin erlaubt. Für Sie als Leser ändert sich durch das Leistungsschutzrecht daher nichts. Sie bleiben eingeladen, unsere Produkte unverändert zu nutzen. Online-Streitbeilegung gemäß Art. 14 Abs. 1 ODR-VO: Die Europäische Kommission stellt eine Plattform zur Online-Streitbeilegung (OS) bereit, die Sie unter <https://ec.europa.eu/consumers/odr/> finden.



WIR SCHAUEN HINTER DIE KULISSEN

